

DOSSIER

Chapeau, Marco

BEHINDERUNG. «Mini Bei chöi zwar nid sälber loufe, aber dänke chani guet»: Diesen Satz hat Marco Baumann schon oft gesagt – schon oft sagen müssen. Denn wer, wie Marco, eine cerebrale Bewegungsstörung hat, also körperlich behindert und auf den Rollstuhl angewiesen ist, muss oft mühsam darum kämpfen, für voll genommen zu werden. Zum Tag der Menschen mit Behinderung (3. Dezember) hat «reformiert.» den Sechzehnjährigen von frühmorgens bis spätabends begleitet – und rapportiert im Dossier, wie der heitere und meist seelenfrohe junge Mann, der einen Teil der Woche im Schul- und Wohnheim Aarhus in Gümligen BE, den anderen zu Hause bei seiner Familie verbringt (Bild), seinen Alltag meistert. > **Seiten 5–7**



INTERVIEW

«Ich werde infrage gestellt»

AIHA ZEMP. Der Pfarrer weigerte sich, sie zu taufen, und ins Gymnasium durfte sie zuerst nicht, weil ihr Anblick «den anderen nicht zumutbar» war: Aiha Zemp, 55, mit Arm- und Beinstümpfen zur Welt gekommen, hat in ihrem Leben oft gegen Diskriminierung ankämpfen müssen – und hadert trotzdem nicht mit dem Schicksal. > **Seite 8**

KOMMENTAR

RITA JOST
ist Redaktorin von «reformiert.» in Bern



Zum Lachen und zum Heulen

FRAGE. Darf man zu Religion(en) kritische Fragen stellen? Heiliges hinterfragen? Mit Gläubigen über ihren Glauben streiten? Und über all das einen respektlos-frechen Film machen? Der amerikanische Satiriker Bill Maher hat es glücklicherweise getan und «Religulous» gedreht. «Religulous» (eine Wortschöpfung aus religious=religiös und ridiculous=lächerlich) rechnet Michael Moore-mässig ab mit grobem Religionsunfug und bigotten Predigern, die Widerspruch ausschalten und Zweifler ausgrenzen.

ERHELLEND. Zu sehen, wie Fromme ins Schwafeln kommen, wenn sie erklären sollen, warum Gottes umfassende Liebe Homosexuelle ausschliessen soll oder warum Juden am Sabbat keinen Lichtschalter, wohl aber eine Lichtschaltermaschine betätigen dürfen, ist umwerfend komisch. Und weil es im Film um US-amerikanische Kirchen bzw. nicht christliche Religionen geht, kann man darüber herzhaft lachen. Und sich nur ganz kurz wundern, dass kein kluger Theologe dem beschlagenen und schlagfertigen Filmemacher eine trübe Antwort gab auf dessen simple Frage: «Warum um alles in der Welt glauben Sie?».

ENTLARVEND. Der Film entlarvt Demagogen, Wirrköpfe und Engherzige. Man könnte nach einem vernünftigen Kinobesuch zur Tagesordnung übergehen und sich trösten: «Das ist weit weg und geht mich nichts an.» Bloss, stimmt das auch? Nein, denn wer bloss aufgeklärt über ferne Fundamentalisten witzelt und sich gleichzeitig um die hiesige Kirche foutiert, überlässt diese exakt jenen frömlerischen Rechthabern, die der Film verspottet. Aber das ist eine andere Geschichte, und die ist nicht zum Lachen. Eher zum Heulen.

Mehr Macht für den Kirchgemeinderat?

SYNODE/ Die Kirchenleitung will Kirchgemeinderäte, die klarer leiten. Pfarrer und Pfarrerinnen sind skeptisch.

Oberwil b. Büren, Zollikofen, Köniz: drei reformierte Kirchgemeinden, die in den letzten Jahren wegen interner Konflikte in die Schlagzeilen gerieten. In Oberwil und Köniz waren Pfarrpersonen in Ungnade gefallen, in Zollikofen der Kirchgemeinderat geschlossen zurückgetreten.

DEMOKRATISCH. Aufgedeckt haben diese Vorfälle, was im Alltag oft vergessen geht: dass eine Kirchgemeinde keine Kuschelgruppe ist, sondern eine öffentlich-rechtliche Körperschaft, die funktioniert wie eine politische Gemeinde – mit einem demokratisch gewählten Präsidium, einer Exekutive (Kirchgemeinderat) und einer Legislative (Kirchgemeinerversammlung). Der Pfarrer und die Pfarrerin, für viele Aussenstehende schlicht die personifizierte Kirche, sind in diesem Gefüge Angestellte: Angestellte mit einem besonderen Auftrag und irritierend vielen «Auftraggebern».

KOMPLIZIERT. Vom Staat entlohnt, von der Kirchgemeinde angestellt, dem Gemeindegesetz organisatorisch und der Kirchenordnung in Fragen der Berufsausübung unterstellt, dem Wort Gottes verpflichtet: Bernische Pfarrer und Pfarrfrauen haben wirklich einen besonderen Status. Kommt dazu, dass Pfarrpersonen vielerorts auch gewissermassen Teil ihrer Anstellungsbehörde sind: Im Kirchgemeinderat, dem «Verwaltungsrat» der Kirchgemeinde, haben sie



Wer hat das Sagen in der Kirchgemeinde, Pfarrer oder Kirchgemeinderat?

kraft ihres Amtes eine gewichtige Stimme: «Der Kirchgemeinderat leitet in Zusammenarbeit mit der Pfarrerin und den Gemeindemitarbeitern die Kirchgemeinde», heisst es dazu in der geltenden Kirchenordnung.

UNSCHEFF. Bloss: Was heisst das konkret? Kirchgemeinderat und Pfarrerschaft haben den Begriff «in Zusammenarbeit» in der Vergangenheit oft unterschiedlich interpretiert. Hier braucht es, wie Organisationsexperten sagen, eine «Begriffsklärung».

Der Synodalrat der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn schlägt nun dem Kirchenparlament zur Session Anfang Dezember ein Führungsmodell vor, das klarer postuliert, dass der Kirchgemeinderat erste und unmittelbare Aufsichtsinstanz der

Pfarrpersonen ist. Er leitet, stellt an und beaufsichtigt. Er legt zum Beispiel fest, wann und wo wie viele Gottesdienste stattfinden – nicht aber, was die Pfarrer predigen sollen.

UNAUSGEGOREN. Die Reorganisation sei überstürzt und der Vorschlag unausgegoren, kritisiert der Präsident des bernischen Pfarrvereins, Andreas Stalder. Er fürchte nicht den Machtverlust, macht er klar, aber eine Kirche könne man nicht leiten wie ein KMU. Pfarrpersonen seien «so etwas wie das Gewissen einer Gemeinde», sie müssten auch darauf achten, dass es in einer Gemeinde nicht nur noch darum gehe, «dem Geld nachzurennen». Stalder kritisiert zudem, dass das Modell zu sehr den Konfliktfall im Auge habe und zu wenig den kirchlichen Alltag. **RITA JOST**

Wintersynode

Das Parlament der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Synode) tagt vom 1. bis 3. Dezember im Berner Rathaus. Wichtigste Geschäfte sind: die Wahlen einer neuen Synodalrätin (Nachfolge Susanne Graf), die Diskussion um das künftige Leitungsmodell in den Kirchgemeinden und die Frage nach der Ordination (vgl. Beitrag Seite 2).



ADVENT

Warten auf die Geburt des Kindes

ANKUNFT. Monika Thut ist seit neun Monaten in Aventsstimmung. Anfang Dezember erwartet sie ihr drittes Kind. Seit sie Mutter ist, liest die Pfarrerin die Weihnachtsgeschichte anders. Maria, der Mutter Jesu, fühlt sie sich besonders verbunden – in einem durchaus ambivalenten Sinn. > **Seite 9**



PORTRÄT

Reisen in die «andere Wirklichkeit»

RITUALE. Als sie noch Pfarrerin an der Berner Heiliggeistkirche war, gaben ihre Jahreszeiten-Feiern für Frauen zu reden, jetzt, als Pfarrerin an der Predigerkirche Zürich, sind es ihre Schamanismus-Rituale. Renate von Ballmoos versucht den Zugang zum Glauben über innere Erfahrungen zu vermitteln. > **Seite 12**



Die Ordination (im Bild die Feier vom 16. November im Münster) soll in der Berner Kirche weiterhin den Pfarrerinnen und Pfarrern vorbehalten bleiben, findet der Synodalrat

Pfarrpersonen ordinieren, alle anderen «beauftragen»?

SYNODE/ Pfarrpersonen sollen weiterhin ordiniert, Sozialdiakone und Katechetinnen «beauftragt» werden: Diesen Vorschlag unterbreitet die Kirchenregierung dem Parlament. Widerstand ist programmiert.

Sollen alle kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ordiniert (feierlich ins Amt eingesetzt) werden – oder nur die Pfarrpersonen? Die Frage ist umstritten, und sie hat eine Vorgeschichte: 2006 sprach sich das Parlament der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn für eine Ordination auch der sozialdiakonischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (SDM) sowie der Katechetinnen aus. Das wäre schweizweit eine Premiere gewesen. Allerdings: Ein Jahr später widerrief dasselbe Parlament – kurz vor der bereits angekündigten Feier im Münster – diesen Entscheid wieder. Der Synodalrat (Kirchenleitung) solle zuerst definieren, was Ordination genau bedeute, und dann eine neue Vorlage präsentieren.

ENTTÄUSCHUNG. Etliche Katechetinnen waren enttäuscht über diesen Rückzieher. Sie – nicht so sehr die SDM – machten mit der Begründung Druck, sie seien als Unterrichtende gut ausgebildet und im Alltag genauso Verkünderinnen des Evangeliums wie die Pfarrpersonen. Zudem stünden sie oft mehr in Kontakt mit

Eltern und Erziehern als die Ordinierten, was eine Art «kirchliche Legitimation» nahe lege, argumentierten sie. Eine Katechetin sagt es so: «Ich will nicht immer gefragt werden, ob denn meine Arbeit gleich viel wert sei wie die des Pfarrers.» Sie wisse es schon – aber viele Eltern hätten immer noch das Gefühl, wenn ihr Kind «nur» von der Katechetin unterrichtet oder konfirmiert werde, dann sei das wohl «irgendwie minderwertig».

NEUANFANG. Dem widerspricht die Kirchenregierung. Lucien Boder, im Synodalrat zuständig für das Departement Theologie, spricht von «gleichwertig, aber nicht gleichartig». Während Pfarrer und Pfarrerinnen durch die Ordination zu einem lebenslangen Dienst am Wort Gottes, zu «Verbi Divini Minister bzw. Ministra» (VDM), verpflichtet würden, erhielten Katechetinnen und SDM «einen zeitlich begrenzten Auftrag». Der Vorschlag des Synodalrats lautet deshalb: Pfarrerinnen und Pfarrer werden am Ende des Studiums ordiniert, SDM und Katechetinnen beauftragt. Die Syn-

ode soll an ihrer Sitzung Anfang Dezember die Weichen stellen und später die Modalitäten regeln.

WIDERSTAND. Doch so schlank wird der Vorschlag wohl nicht durchgehen. Die Argumente zugunsten einer «Ordination für alle» sind nicht vom Tisch und dürften dieselben sein wie in der früheren Diskussion. Nämlich: Warum soll es im reformierten Kirchendienst «verschiedenartig heilige» Menschen geben, wo doch die Reformierten ein «Priestertum aller Gläubigen» kennen? Wenn das Pfarramt schon in Teilbereiche aufgeteilt worden sei (Seelsorge, Diakonie, Unterricht), dann solle doch die Kantonalkirche die neu entstandenen Berufe alle gleichermaßen anerkennen und «ausstatten». Zusätzlich brisant ist die Ausgangslage, weil sich auch Katechetinnen und SDM nicht einig sind. Etliche SDM wollen gar nicht ordiniert werden: weil sie ihren Dienst eher als weltliche Sozialarbeit verstehen. Es gibt sogar einige, die gar nicht der reformierten Kirche angehören. Was wäre mit ihnen zu tun? **RITA JOST**

UNEINHEITLICH GEREGELT

Der Vorschlag des Synodalrats, ausschliesslich Pfarrpersonen zu ordinieren, entspricht sowohl der Empfehlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) als auch der Regelung der Zürcher Kantonalkirche. In der Westschweiz sowie in den Kantonen Schaffhausen, Graubünden und Aargau werden auch sozialdiakonische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (SDM) ordiniert. **RJ**



«Haus der Religionen»: Die Umma tritt aus, Muslime sind trotzdem dabei. Szene von der diesjährigen Ramadan-Feier

Umma zieht sich ganz zurück aus dem «Haus der Religionen»

MUSLIME/ Der islamische Kantonalverband Bern (Umma) kündigt seine Mitarbeit im Berner Vorzeigeprojekt. Grund: Rechtliches sowie Baufragen.

Die schlechte Nachricht erreichte den Verein Haus der Religionen just an jenem Tag, als der Vorstand der Öffentlichkeit stolz verkünden konnte: Ein Investor ist gefunden, das «Haus der Religionen» wird gebaut. Per Brief teilte der Präsident der Umma, Hasan Irmak, mit, dass der islamische Kantonalverband nicht mehr beim Projekt mitmache.

Offiziell wird der Austritt mit juristischen Argumenten begründet: Die Umma wollte eine Genossenschaft, nicht einen Verein, zudem war sie mit dem Abstimmungsmodus im Vorstand nicht einverstanden. Zwischen den Zeilen sind aber noch andere Gründe zu entdecken, weshalb der islamische Kantonalverband kein Interesse mehr hat an einer Zusammenarbeit. Das geplante «Haus der Religionen» am Europaplatz sieht schlichte und äusserlich weitgehend identische Gebetsräume vor. Das erscheint der Umma nicht angemessen: Muslime hätten kein Interesse an «zusätzlichen Gebets-

räumen unter dem Niveau der Strasse», sondern an einem «gemeinsamen Sakralbau», beschied die Umma, die insgesamt «eine Gleichbehandlung der islamischen Gemeinschaften mit den christlichen Kirchen» fordert.

GLASSENE REAKTION. Die Präsidentin des Vereins Haus der Religionen, Gerda Hauck, reagierte gelassen auf das Kündigungsschreiben der Umma und liess den Abtrünnigen ausdrücklich eine Tür offen. Diese versprechen denn auch, den Dialog nicht abzubrechen. Und muslimische Gebete wird es trotzdem geben am Europaplatz: Der muslimische Verein Hochfeldstrasse hat sein Interesse angemeldet. Dieser Glaubensgemeinschaft gehören vor allem Menschen aus dem Balkan an. **RJ**

Das «Haus der Religionen» ist Thema der interreligiösen «z/visite»-Ausgabe, die Ende Jahr als zusätzlicher Bund von «reformiert.» erscheint

NACHRICHTEN

Zwanzig neue Pfarrer und Pfarrerinnen

ORDINATION. In Anwesenheit des bernischen Kirchenleiters Christoph Neuhaus wurden im Berner Münster je zehn Frauen und Männer ernannt – und damit ermächtigt, als Pfarrerinnen und Pfarrer der reformierten Landeskirche zu wirken. Als erste Amtshandlung teilten sie den fast tausend Gästen das Abendmahl aus. Ordiniert wurden: Anne Barth-Gasser, Burgdorf; Philipp Bernhard, Bremgarten; Nora Blatter, Utzenstorf; Barbara Hämmerli, Bern; Simon Hofstetter, Bern; Samuel Hug, Kerzers; Roger André Juillerat, Bern; Kathrin Rehm-Suter, Bern; Bettina Kindschi, Liebefeld; Sara Kipfer, Thun; Peter Lauber, Frutigen; Marcel Manfred Laux, Bern; Sophie Matschat, Bern; Daniel Meister, Bern; Linda Maria Peter, Lüsslingen; Kathrin Remund Gugger, Kirchberg; Patric Reusser, Grandval; Daniel Ritter, Hasle-Rüegsau; Christine Rebekka Schmid, Bern; Friedrich Sommer, Rothrist.

Sammeln für Bangladesch

HEKS. «Im Kleinen Grosses bewirken»: So lautet der Titel der diesjährigen Kampagne des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks), in deren Zentrum die Entwicklung ländlicher Gemeinschaften in Bangladesch steht. Seit Jahren ist Heks dort aktiv und unterstützt Massnahmen zur naturnahen Bewirtschaftung des Landes (www.heks.ch).

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff (Brugg), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Käthi Koenig, Sabine Schüpbach, Christine Voss (Zürich)

Blattmacher: Martin Lehmann

Layout: Nicole Huber

Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage: 700 000 Exemplare

reformiert. Bern

Herausgeber: In Bern wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben: Ihm gehören 150 Kirchgemeinden aus den Kantonen Bern, Jura und Solothurn an, welche die Zeitung abonniert haben. Präsident: Johannes Josi, Guggisberg

Auflage Bern: 317 000 Exemplare

Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13

Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23

redaktion.bern@reformiert.info

Geschäftsstelle: Christian Lehmann, Jungfraustrasse 10, 3600 Thun

Tel. 033 223 35 85; Fax 033 223 35 90

verlag@reformiert.info

Inserate: Anzeigen-Service

Preyergasse 13, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 30; Fax 044 268 50 09

anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss 1/09: 8. Dezember

Abonnemente und Adressänderungen:

Schlaefli & Maurer AG, Postfach 337,

3800 Interlaken

Tel. 033 828 80 80; Fax 033 828 81 90

abo.reformiert@schlaefli.ch

Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindefseiten:

Schlaefli & Maurer AG, 3800 Interlaken

info.reformiert@schlaefli.ch

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Cert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council



BILD: GION PFANDER, REF. BILD

«Nestlé ist die beste Entwicklungsorganisation»: Nestlé-Chef Roland Decorvet

Heks-Nestlé: Debatte im Kirchenparlament

Hat Nestlé-Chef Roland Decorvet Platz im Stiftungsrat des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen (Heks)? Und wie soll über diese Streitfrage in der Kirche öffentlich diskutiert werden? Das Thema wird nun erstmals auch ein kantonales Kirchenparlament beschäftigen. Für die Wintersynode der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn haben drei Synodale eine entsprechende Interpellation eingereicht. Sie wollen unter anderem wissen, ob und wie sich die Berner Kirchenregierung für den von Nestlé bespitzelten brasilianischen Wasseraktivisten «und langjährigen kirchlichen Partner» Franklin Frederik einzusetzen gedenke.

Kirchliche Intoleranz gegenüber Nestlé?

HEKS/ Roland Decorvet kritisiert die Kritiker seiner Wahl in den Heks-Stiftungsrat – und propagiert den Schulterchluss von Nestlé mit dem Hilfswerk.

Roland Decorvet, Generaldirektor Nestlé Schweiz, hat gesagt, was zu sagen ist: Um «eine sterile Polemik zu vermeiden», wolle er sich zur Kritik an seiner umstrittenen Wahl in den Stiftungsrat des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) jetzt nicht mehr äussern, lässt er gegenüber «reformiert.» ausrichten. Und schiebt bloss nach, er habe keinerlei Absichten zu demissionieren, er sei ja ohne Gegenstimme in den Stiftungsrat gewählt worden.

KRITIK AN KRITIKERN. Geäussert hat sich Decorvet zuletzt in einem Interview mit der kirchlichen Mitarbeiterzeitung «Reformierte Presse» (7. November). Darin zeigt er sich «etwas verletzt» wegen der Kritik an seiner Wahl. Denn obwohl er viel arbeite, nehme er sich jährlich etwa zwölf Tage Zeit für das Hilfswerk. «Es gäbe schliesslich auch andere Organisationen, die mit mir arbeiten möchten.» Hart geht Decorvet mit seinen Kritikern ins Gericht: «eine kleine Gruppe von Kirchenleuten, die politisch extrem links sind und viel Lärm machen».

Die Kirchen seien zwar zunehmend toleranter gegenüber Andersgläubigen oder Homosexuellen. «Aber wo bleibt die Toleranz gegenüber Industriellen? Gegenüber Nestlé?» Gewisse Nichtregierungsorganisationen (NGO) seien aus Prinzip gegen den Nahrungsmittelkonzern. «Wenn wir in einem Land die Landwirtschaft entwickeln, sind wir böse. Wenn wir nichts machen, sind wir auch böse.» Und wenn eine Zeitung etwas Positives schreibe, «fragen sich die NGO, wie viel Nestlé dafür bezahlt hat».

«Nestlé ist die beste Entwicklungsorganisation, die es gibt. Denn private Hilfe ist immer besser als Regierungshilfe», fasst Decorvet sein entwicklungspolitisches Credo

zusammen. Nestlé produziere immer vor Ort und mit lokalen Rohstoffen. In Pakistan etwa würde die Milch von 150 000 Bauern gekauft und bar bezahlt. «Wer sagt, dass Nestlé die Bauern ausnützt, hat keine Ahnung. Es ist einfach falsch.»

SCHULTERSCHLUSS. Decorvets zweite zentrale Aussage zur Entwicklungspolitik: «Heks und Nestlé haben die gleichen Werte. Vom Elend in der Welt profitieren beide nicht, im Gegenteil. Wir wollen doch alle die Armut bekämpfen. Nur sind die Mittel zum Ziel andere.» Gelten die gleichen Werte auch bei der Wassernutzung in der Dritten Welt? Das Hilfswerk verteidigt doch das Wasser als öffentliches Gut, während der Nahrungsmittelmulti es vermarkten und daran verdienen will. Zwar meint auch Decorvet, jeder Mensch solle Zugang zu sauberem Trinkwasser haben – «aber Wasser ist für uns wie Wein: Es gibt trinkbaren Wein in verschiedensten Qualitäten und Geschmacksrichtungen. Wer etwas Spezielles haben möchte, soll dafür bezahlen.»

Fazit: Roland Decorvet hält mit seiner entwicklungspolitischen Position nicht hinterm Berg. Nur: Darf sie auch kritisiert werden? «Ich bin allergisch auf politische Ratschläge aus kirchlichen Kreisen. Dafür hätten wir die Reformation nicht nötig gehabt», so Decorvet auf die Frage, ob sich die Kirchen in die Politik einmischen sollen.

EINSPRUCH. Exakt hier setzt Pierre Bühler an, Professor für Systematische Theologie an der Universität Zürich. Mit einem offenen Brief, ebenfalls in der «Reformierten Presse» publiziert, mischt er sich in die Debatte ein. «Sie rufen zwar zur Toleranz gegenüber Industriellen auf, zeigen selbst



BILD: ALEXANDER EGGER

«Soll Nestlé für das Heks zum strategischen Vorbild werden?»: Pierre Bühler, Theologieprofessor

aber wenig Toleranz für Ihre Kritiker», hält Bühler Decorvet vor: «Sie tun sie einfach ab als eine kleine Gruppe von Kirchenleuten, die politisch extrem links sind und viel Lärm machen». Sie werfen ihnen vor, dass sie gegenüber Nestlé in Vorurteilen stecken bleiben. Ihre Beschreibung dieser Kritiker ist aber auch reines, arrogantes Vorurteil!

Natürlich dürfe Decorvet als Generaldirektor sein Unternehmen verteidigen. Aber Nestlé gleich als «die beste Entwicklungsorganisation, die es gibt», zu bezeichnen, sei «eine Provokation». Und die Ansicht, Heks und Nestlé verträten gleiche Werte, «eine unglaubliche Vereinfachung»: «Ist Ihr Einsatz beim Heks so zu verstehen, dass Nestlé nun als «die beste Entwicklungsorganisation» für das Heks zum strategischen Vorbild werden soll?»

Der Vergleich von Trinkwasser mit Wein unterschiedlicher Qualität klinge in seinen Ohren «angesichts der Situation in der Südhemisphäre wie blanker Hohn», so Theologieprofessor Pierre Bühler. Und er möchte vom Nestlé-Chef gerne wissen: «Gibt es nicht doch ein paar Probleme, die Sie zu schnell vom Tisch wischen?» **SAMUEL GEISER**

Zwischen Risiko und Rendite

FINANZEN/ Dürfen Kirchen und Hilfswerke Gelder in Aktien anlegen? Der Beitrag in «reformiert.» hat bei der Leserschaft viele Fragen aufgeworfen – ein Wirtschaftsjournalist sucht Antworten.

«Spenden vermehren durch gute Geldverwaltung» kontra «Verweigerung gegenüber Börse und Grossbanken, die am globalen Ungleichgewicht mitbeteiligt sind»: So lauteten die kontroversen Positionen im Beitrag über die Finanzkrise in der Novemberausgabe von «reformiert.». Gewisse Grundsätze gilt es sowohl bei der privaten als auch bei der kirchlichen Anlagepolitik zu beachten.

VERANTWORTUNG. Darf man, wenn man sein Geld verantwortungsvoll anlegen will, in Aktien börsenkotierter Unternehmen investieren? Und dürfen das insbesondere Kirchen und Hilfswerke, die sich der Linderung des Schicksals der Ärmsten und Schwächsten der Gesellschaft verschrieben haben? Dass sie das nicht nur dürfen, sondern sogar müssen, lässt sich nicht nur aus ethischen Überlegungen ableiten, sondern auch aus den zentralen Grundsätzen der Geldanlage.

KREISLAUF. Mit der Teilhabe am Geldkreislauf ist der Mensch, ob er will oder nicht, unentwerrbar mit unserem Wirtschaftssystem verwoben und damit auch mit dessen zum Teil fragwürdigen und tragischen Begleiterscheinungen. Nur wer sich dem System völlig verweigert, kann verhindern, dass das eigene Einkommen, das Vermögen oder das Pensionskassenkapital an spekulativen Prozessen beteiligt ist. Doch wer kann das schon? Die Verwicklungen des Finanzsektors reichen derart weit, dass scheinbar

harmlose Sparguthaben beispielsweise indirekt ein Kernkraftwerk mitfinanzieren.

GELDANLAGE. Weil also Mitbeteiligung gegeben ist, bleibt nur der verantwortungsvolle Umgang mit den eigenen Geldmitteln, sowohl im privaten wie im institutionellen Bereich. Dieser bedeutet nicht nur, Einfluss auf die Art der Anlage zu üben und beispielsweise nach ethischen Grundsätzen zu investieren. Vielmehr heisst das auch, den Wert einer Anlage zu bewahren oder deren Abbau zumindest gezielt vorzunehmen.

DIVERSIFIZIERUNG. Das ist nur möglich, wenn die Geldanlage diversifiziert erfolgt, wie das die Finanzexperten auszudrücken pflegen. Will heissen: wenn nicht alle Eier in denselben Korb gelegt werden. Selbst das beste Projekt zur Linderung der Armut verdient es nicht, sämtliche Mittel auf sich zu ziehen. Nie sollten alle Gelder bei einer einzigen Organisation angelegt werden.

RISIKO. Zu beachten sind sodann Flüssigkeit und Fälligkeit der Gelder. Entsprechende Erfordernisse



BILD: KEVSTONE

Kein Mensch kann sich dem Geldkreislauf und dem Wirtschaftssystem vollständig verweigern

müssen gelegentlich zu Kompromissen führen. Inwieweit Spendengelder durch die Anlage vermehrt werden sollen, ist von den Anlegern – in einem möglichst demokratischen und mindestens transparenten Prozess zu entscheiden. Auf jeden Fall gilt: Je höher die angestrebte Rendite, umso höher das Risiko. Der Umkehrschluss jedoch trifft nicht zu: Ein hohes Risiko bedeutet nicht automatisch eine hohe Rendite. **GUNTRAM REHSCHÉ**

GUNTRAM REHSCHÉ ist Wirtschaftsjournalist und Berater für nachhaltige Geldanlagen in Zürich.

NACHHALTIGE GELDANLAGE

Wer sein Geld nachhaltig anlegen will, ist auf Informationen und Studien angewiesen. Verschiedene Banken und Institutionen bieten Entscheidungsgrundlagen an.

Website der Erklärung von Bern: www.evb.ch/geld

DAS JÜNGSTE GERÜCHT

HULDRYCH BARTH-AB
Ein Pfarrer schreibt satirisch über Gottes Bodenpersonal



CARTOON: MAX SPRING

Bruno Blum will nach oben

Das müsste reichen, dachte Bruno Blum. Selbstgefällig blätterte er nochmals den Bericht durch, den er soeben geschrieben hatte: «Effizienzsteigerungen im Bereich Diakonie durch Zentralisierung der Kompetenzen». Er war 28 Seiten dick und ein weiterer Beleg für Blums stupende Fähigkeit: das Verfassen von Berichten.

ABSCHÄTZIG. Das war nicht immer so gewesen. Bruno Blum hatte früher über die «Büro-Hocker» gelästert, deren einziger Sinn im Leben darin zu bestehen scheinete, nutzlose Papiere zu schreiben. Damals war er noch Pfarrer einer Landgemeinde gewesen. Dann aber hatte er sich auf eine Stelle in der Zentralverwaltung seiner Landeskirche beworben und war überraschend gewählt worden – dass er mit dem Vorsitzenden des Wahlgremiums persönlich befreundet war, hatte seiner Bewerbung dabei nicht geschadet. Seither bekleidete Bruno Blum den Posten eines Bereichsleiters im Ressort Diakonie.

ANGEPASST. Etwa ein Jahr nach seinem Stellenantritt war ihm bewusst worden, dass sein Chef bald pensioniert würde. Seither hatte Blum nur noch ein Ziel: Abteilungsleiter werden. Sein grösster Konkurrent war ein anderer Bereichsleiter, Kaspar Renggli, der ihm, Blum, von Anfang an zutiefst unsympathisch war. Blum wusste, dass eine Beförderung nie nur mit Leistung, sondern stets auch mit guten Beziehungen zu den wichtigen Leuten zu tun hatte. Etwa zum Synodalratspräsidenten. Blums innere Haltung zu Berichten hatte sich schlagartig geändert, als der Synodalratspräsident an einer Sitzung ausführlich über die Wichtigkeit sauberer Berichte referiert hatte. Seither gehörte das Verfassen von Papieren zu Blums Kernkompetenzen. Er verfeinerte diese Kunst von Woche zu Woche, und er war stolz, wenn er gelobt wurde. Besonders vom Synodalratspräsidenten. Bald hatte Blum den Ruf, ein perfekter Berichteschreiber zu sein. Kein Zweifel: Er war in der Poleposition.

ANSTÖSSIG. «Hast du Brunos Bericht gesehen, Franz?», fragte der Synodalratspräsident den scheidenden Abteilungsleiter Diakonie. «Ja», sagte der, «sehr ausführlich. Warum fragst du, Beat?» «Können wir einen Abteilungsleiter brauchen, der seine Zeit damit verbringt, Berichte zu perfektionieren? Er beginnt mich aufzuregen.» «Geht mir ähnlich», meinte der Abteilungsleiter. «Haben wir eine Alternative, Franz?» «Ja. Kaspar Renggli.»

Trauernde trösten und nicht trennen

MIGRATION/ Weil Christen und Muslime im Alltag immer öfter zusammen leben, sind sie auch in der Trauer zunehmend vereint. Ein Leitfaden gibt Rat.

Auf dem Berner Bremgartenfriedhof gibt es seit dem Jahr 2000 ein muslimisches Gräberfeld. Jährlich werden hier rund sechzig Menschen beerdigt. Die muslimischen Gräber haben etwas andere Dimensionen, keine Kreuze, und sie sind nach Mekka ausgerichtet. Geschmückt aber sind sie wie die christlichen: mit Blumen, Friedenstauben, roten Grablichtern und – bei Kindergräbern – hin und wieder auch mit farbigen Windrädchen. Auf einem Grab steht sogar ein hellblauer Briefkasten. Das wäre zwar eigentlich nicht friedhofkonform, aber die Verantwortlichen haben sich im Umgang mit dem Tod von Andersgläubigen längst eine unbürokratische Toleranz angewöhnt.

GEMEINSAM TRAUERN. Das ist ganz im Sinn der reformierten und der katholischen Berner Landeskirchen. Gemeinsam haben sie eine Broschüre herausgegeben mit dem Titel «Zu ihm kommt ihr alle zurück – Handreichung für christlich-muslimische Trauerfälle». Es geht darum – so Koautor Benz H.R. Schär von der reformierten Fachstelle Migration –, Möglichkeiten aufzuzeigen, wie Trauerfeiern und Trauerprozesse so gestaltet werden können, «dass das



BILD: SAMUEL THOMI

Die Grabsteine sind anders, aber der Grabschmuck ist derselbe: das muslimische Gräberfeld auf dem Berner Bremgartenfriedhof

Toleranz auf dem Friedhof

Viele der rund 350 000 Muslime und Musliminnen in der Schweiz sind Schweizer oder mit einer Schweizerin / einem Schweizer verheiratet. Es kommt vermehrt vor, dass Trauerfeiern christlich-muslimisch gestaltet werden. Achtung und Toleranz sind nötig.

DIE BROSCHÜRE ist erhältlich bei: Fachstelle Migration, Speichergasse 29, 3011 Bern. Rückantwortcouvert und Fr. 4.– in Briefmarken beilegen.

Gemeinsame zum Tragen kommt und das Trennende nicht zusätzlich schmerzt». Die Broschüre richtet sich an Pfarrer und Pfarrerrinnen, an Mitglieder von Careteams und ans Spitalpersonal.

KEINE ANGST. «Grosse Fehler kann man nicht machen», zerstreut Sevim Pollat, Muslima aus Grenchen, allfällige Ängste auf christlicher Seite: «Solange Sie sanft und respektvoll mit den Toten umgehen, ist fast alles in Ordnung.» Und dann erzählt die junge Frau, wie sich in den letzten Jahren die religiösen Riten am muslimischen Grab gewandelt und den hiesigen

Bräuchen angepasst hätten. Für viele hier geborene Musliminnen und Muslime sei zum Beispiel undenkbar, was noch für ihre Eltern eine Selbstverständlichkeit gewesen sei: dass sie in der Heimat begraben werden wollen.

Das bedeutet, dass in Zukunft auf christlichen Friedhöfen vermehrt muslimische Gräberfelder geschaffen werden müssen und dass gemischt-religiöse Begräbnisse bald noch mehr zum Alltag gehören.

Die beiden Berner Landeskirchen haben im Hinblick auf diese Realität nützliche Informationen zusammengestellt. **RITA JOST**

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • erfolgreich seit 1938
Mitgetragen von den ref. Kirchen BE/JU/SO
Verena Calame
www.zum-du.ch
031 312 90 91

Älteres Ehepaar sucht Haushaltshilfe
Waschen, bügeln, putzen, einkaufen; ca. 8 - 10 Std./Wo.
Gümligen BE. Lohn/Soz.leist. n.Vereinb. Ernst gemeinte
Kurzbewerbung bitte an haushaltshilfe.g@bluewin.ch
Tel. 031 931 38 94 Mo - Fr ab 1900 h

Trauern und Trösten
Mit Beiträgen von Männern und Frauen, die über ihre eigenen Wege durch die Trauer erzählen u. a. von:
• **Pfarrerin Monika Riwar** über die Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden
• **Jörg Weisshaupt**, Verantwortlicher der Fachstelle KIRCHE + JUGEND, über Suizid-Prävention und Begleitung von Angehörigen
• **Pfarrer Jens Kaldewey** über Trauerarbeit in der Bibel
Ein Gratisexemplar kann bezogen werden bei:
Christliches Zeugnis • Campus für Christus • Josefstrasse 206
8005 Zürich • Tel. 044 274 84 34 • www.christlicheszeugnis.ch

theologische buchhandlung
www.theologische.ch
Tel. 031 334 03 03
für Bücher und Medien

Erdklang-Flöte
Der tiefe, erdige Klang dieser traumhaften Flöte wird Sie nicht mehr loslassen!
Die Erdklangflöte, ein wunderschönes, leicht zu spielendes Instrument.
Noch nie war musizieren so einfach.
handgefertigte Erdklangflöten
Tel. 044 401 51 20 • ajetzer@bluewin.ch

LEVEL 10
Das Magazin von theologiastudium.ch
kostenlos bestellen: www.level10.ch
«jetzt reinschauen»

kultour 25 Jahre FERIEREISEN AG
Grosse Jubiläumskreuzfahrt auf der "MSC Poesia"
Zauberhaftes Mittelmeer - Stätten antiker Schätze, vom 27. März - 7. April 2009
Genua • Rom • Heiliges Land mit Galiläa & Jerusalem/ Bethlehem • Izmir/Ephesus • Athen • Dubrovnik • Venedig
Reisebegleitung: Pfarrer Urs Zimmermann
12 Tage für nur CHF 1'895.- (Sup.-Innenkabine), CHF 2'195.- (Aussenkabine) CHF 2'485.- (Aussenkabine/Balkon) zuzüglich Busfahrt ca. CHF 195.-
KULTOUR Ferienreisen AG
Tel. 052 235 10 00 / Fax 052 235 10 01
Rossweid 2, 8405 Winterthur
info@kultour.ch
www.kultour.ch
Info-Coupon: Jubiläums-Kreuzfahrtprospekt 27.3.-7.4.2009
Vor-/Name: _____ Ort: Kultour Ferienreisen AG
Strasse: _____ PLZ: _____ senden an: Rossweid 2
8405 Winterthur

MIT SINNEN/ Wie geht die wortlastige reformierte Kirche auf geistig Behinderte ein? Ganz einfach.

IM KLARTEXT/ Die Basler Psychologin Aiha Zemp kam ohne Arme und Beine zur Welt. Mitleid will sie keins.



Der Gutwettermacher



Marco, wie er leibt und lacht: in seinem Zimmer in Wichtrach, beim «Zmorge» im Aarhus und beim Transport mit dem Behindertentaxi vom Schulheim nach Hause

EIN TAG IM LEBEN/ Marco ist ein heiterer junger Mann – mit einer cerebralen Bewegungsstörung. «reformiert.» hat den Sechzehnjährigen von frühmorgens bis spätabends begleitet.

MARTIN LEHMANN TEXT / FLAVIA TRACHSEL BILD

Seine rechte Hand kann Marco für vieles gebrauchen: Mit ihr bedient er den kleinen Steuerknüppel am Elektrorollstuhl, mit ihr drückt er die Buchstaben auf der Spezialtastatur des Computers, mit ihr schaltet er das Radio ein.

Aber essen kann er auch mit der rechten Hand nicht. Schon gar nicht heute, beim «Zmorge» der Gruppe gelb im Schul- und Wohnheim Aarhus in Gümligen BE: Es ist Besuch da, Marco ist ein bisschen nervös, und wenn er nervös ist, machen sich die Arme selbstständig, verkrampfen sich, drohen den Milchkrug oder das «Konfiglas» umzustürzen. Deshalb wird Marco von Denise Fuss, der Betreuerin, gefüttert: Geduldig führt sie seine Hand und gibt ihm die mit Nutella bestrichenen Brotstücke ein, wartet, bis er runtergeschluckt ... und wartet vor allem, bis er fertig geredet hat. Und das dauert. Denn Marco ist schon morgens

um sieben in Hochform. Die Sätze sprudeln nur so aus ihm heraus, und obwohl er etwas nasal spricht und die Zunge manchmal anzustossen scheint, versteht man ihn gut. Er redet über die US-Wahlen, erkundigt sich bei der Praktikantin nach deren Ergehen («Frou Hänni, wie geits Öich hüt?»), und weist nebenbei die

«Mini Bei chöi zwar nid sälber loufe, aber danke chani guet. Tüet mi respektiere.»

.....

Fotografin höflich an, von ihm kein Bild zu machen, wenn er allenfalls «Schoggispuren» im Gesicht habe ...

VORWIEGEND HEITER. Marcos aufgeregter Frohsinn bleibt seinen Kolleginnen und Kollegen von der Gruppe gelb nicht

verborgen: Lars*, auch er sitzt im Rollstuhl, auch er braucht Hilfe beim Essen, kichert lebhaft und vergisst manchmal schier zu kauen. Claudia wiederum, die sich das Müesli selbst einlöffelt, grinst glucksend über Marcos eindruckliches Mitteilungsbedürfnis. Selbst die verschlossene Susanna lächelt versonnen vor sich hin und scheint sich das Ihre zu denken. Man weiss es nicht genau.

Die Gruppe gelb ist die sogenannte Austrittsgruppe im Aarhus. Neun Jugendliche zwischen vierzehn und sechzehn Jahren – drei Mädchen und sechs Jungen, alle körperlich, geistig oder mehrfach behindert – bereiten sich hier darauf vor, das Schul- und Wohnheim demnächst zu verlassen und anderswo unterzukommen, in einer betreuten Wohngruppe für Erwachsene etwa. Die meisten von ihnen übernachten drei-, viermal hier, den Rest der Woche ver-

EDITORIAL

MARTIN LEHMANN
ist Redaktor von
«reformiert.» in Bern



Fremde Welt

«Sie haben einen tollen Job», sagte Marco am Ende unseres Besuchstags im Schul- und Wohnheim Aarhus: «Sie kommen mit Leuten in Kontakt, mit denen andere nie zu tun haben – ja: gar nicht zu tun haben wollen.» Dieser – an sich anerkennende – Satz hat mich etwas beschämt: Denn wäre ich nicht Journalist, wäre ich Marco, seinen Kollegen und Betreuerinnen, dem Betax-Fahrer und der Ergotherapeutin tatsächlich nie begegnet. Liegt das an mir, meinem Desinteresse, meinen Berührungsängsten? Oder auch daran, dass sich Institutionen wie das Aarhus nicht selten etwas abseits, hinter dem Altersheim und neben dem Spital befinden? Ich weiss es nicht. Was ich weiss: dass solche Besuche Horizonte öffnen. Und dass jene, die über Subventionen für Behindertentaxis oder Einsparungen bei der IV beschliessen, zuvor mal einen Augenschein nehmen sollten. Mindestens einen Tag lang.



8.00: Welch ein Schulbeginn! Zum Thema «Körper» gibts von Praktikantin Carole Bernold eine Fussreflexzonenmassage



DIE LEHRERIN

ALLES, WAS MÖGLICH IST

«Dass ich nun schon zum wiederholten Mal im Aarhus als Stellvertreterin eingesprungen bin, hat damit zu tun, dass ich sehr gern mit Jugendlichen mit einer Behinderung arbeite. Sie sind so unmittelbar und echt, so (grediuse). Das gefällt mir. Es bringt Lebendigkeit in die Welt. Für mich steht nicht die Behinderung im Zentrum. Mein Anliegen ist es vielmehr, bei jedem Einzelnen den Blick darauf zu richten, was alles möglich ist – und nicht auf das Unmögliche.»

VERA BEETSCHEN

bringen sie bei den Eltern, von wo sie tagsüber zum Unterricht kommen.

Auch Marco muss jetzt zur Schule, es ist zehn vor acht. Denise Fuss putzt ihm die Zähne, hängt ihm den Rucksack an den Rollstuhl und schickt ihn dann zum Klassenzimmer zwei Stöcke tiefer. Marco geht gern zur Schule. Überhaupt gefällt es ihm im Aarhus: «Die Leute hier mögen ihren Job, das merkt man ihnen an», sagt er – und meint damit nicht zuletzt seine Lehrerin, Vera Beetschen: «Bei ihr lerne ich sogar Englisch», sagt Marco stolz.

In der ersten Stunde sitzen nur Lars und Marco im Klassenzimmer, die anderen vier Schülerinnen und Schüler sind entweder in der Physio- oder Ergotherapie oder im Gruppenturnen. Vera Beetschen und ihre Praktikantin, Carole Bernold, fahren heute mit dem Unterricht zum Thema «Körper» weiter. Dazu gibts erstmal eine richtige Fussreflexzonenmassage. Marco und Lars geniessen es sichtlich, und sie lernen dabei, dass sich jede Berührung am Fuss in einem anderen Körperteil oder Organ «spiegelt»: dass der grosse Zeh mit dem Kopf zu tun hat, die Ferse mit dem Becken, die Fussinnenseite mit dem Rücken.

Manchmal darf sich Marco im Unterricht auch für eine Weile mit dem Kopfhörer ans Fenster setzen und, von einer angenehmen Stimme instruiert, in seinen Körper eintauchen: «Man konzentriert sich erst auf die Füsse, dann auf den Bauch und den Rücken, schliesslich auf den Kopf. Das ist sehr entspannend, da bin ich jeweils hin und weg.»

Nach der ersten Lektion gibts Projektunterricht: Marco hilft in der «Znü-nigruppe» die Brote streichen, die in der Pause verkauft werden, später schreibt er am Computer einen Brief.

SONNIG UND WARM. Vor einiger Zeit hat Vera Beetschen ihre Schülerinnen und Schüler im Unterricht einmal gefragt, was sie sich am meisten wünschten. Er würde gern einmal in einer Zeitung beschreiben, wie es ist, als behinderter junger Mensch aufzuwachsen, sagte Marco damals mit Nachdruck. Seither entsteht auf dem Schulcomputer Marcos Lebensgeschichte, an der er, wenn er Zeit hat, weiterschreibt, Buchstabe um Buchstabe.

«Was ist denn so anders an uns, gopfriedstutz, dass ihr nichts mit uns zu tun haben wollt?»

.....

«Liebe Leserinnen und Leser: Ich heisse Marco Baumann. Ich erzähle Ihnen von meinem Leben. Seit meiner Geburt habe ich eine cerebrale Bewegungsstörung. Die Ärzte sagen, ich hätte bei der Geburt zu wenig Sauerstoff gehabt. Schon als Baby konnte ich schlecht etwas in die Hände nehmen. Als Kleinkind konnte ich zwar mit Hilfe meines Vaters ein paar Schritte gehen, nun bin ich im Rollstuhl. In den Beinen habe ich zwar Gefühl, aber ich kann sie nicht selbst bewegen. Geistig und intellektuell bin ich ganz normal. Ich kann lesen, schreiben, rechnen, ich lese die Zeitung und höre Radio, ich interessiere mich für sehr viele Themen und bin sehr kontaktfreudig.»

Stimmt, Marco hat keine Berührungsängste. Er hat ein sonniges Gemüt, grüsst die Menschen, denen er begegnet, und redet mit allen und über alles – drum sitzt er am Freitagmorgen zwischen acht und neun jeweils auch so gern an der Telefonzentrale, nimmt Anrufe entgegen, wechselt mit wildfremden Leuten ein paar Worte und verbindet sie dann weiter.



10.40: Die Spezialtastatur machts möglich: Marco schreibt einen Brief – Buchstabe um Buchstabe

ZEITWEISE BEWÖLKT. Aber seine Offenheit und Zugänglichkeit stösst nicht immer auf Gegenliebe. Marco hat gemerkt, dass ihm, dem Rollstuhlfahrer, dessen Arme manchmal unkontrolliert herumrunden, ausserhalb von Aarhus und Familie nicht immer Interesse, sondern oft auch Abwehr entgegen schlägt. Dass es Leute gibt, welche die Strassenseite wechseln, wenn sie ihn kommen sehen. «Was ist denn so anders an uns, gopfriedstutz, dass ihr nichts mit uns zu tun haben wollt?», fragt Marco, und auf einmal ist die Heiterkeit und Beschwingtheit, die er seit dem frühen Morgen versprüht, verfliegen.

Zum Glück nicht für lange. «Der Marco ist und bleibt ein aufgestellter Mensch», sagt Marco über Marco, als er am Mittag auf dem Parkplatz aufs Behindertentaxi wartet, das ihn zu seinen Eltern nach



12.30: Heiterkeit beim Mittagessen: «Der Marco ist und bleibt aufgestellter Mensch», sagt Marco

Wichtrach bringt. Für den Transport wurde er in den Handrollstuhl umplatziert und mit allerlei Gurten gesichert, nun lässt sich Marco mit der Hebebrücke in den geräumigen Kleinbus hieven.

VEREINZELT NIEDERSCHLÄGE. Am Mittagstisch bei Baumanns gehts ähnlich aufgeräumt zu wie beim «Zmorge». Marco ist herzlich begrüsst worden, auch vom elfjährigen Bruder Sebastian. Nun sitzt er am Tisch und lässt sich von seiner Mutter gabelweise «Nüdeli» und Partyfilet eingeben. Marco unterhält die Runde, kaspert mit Sebastian und entpuppt sich als wandelndes Wörterbuch und Namensregister: Er macht Sätze fertig, wenn jemand das treffende Wort nicht findet, und sagt, wie Frau Dings heisst, wenn der Mutter grad der Name entfallen ist.

Sein Teller steht auf einem selbst gemachten Tischset mit Fotos von der Delfin-Therapie in Florida: Sie zeigen ein grosses Bassin, darin ein lachender Marco, der von einem Betreuer getragen wird und mit den Delfinen schmust. Dreimal schon sei die Familie dort gewesen, erzählt Marco, «ich war sehr glücklich».

In Baumanns Einfamilienhaus hat es einen Treppenlift, der vom Keller bis unters Dach reicht. Marcos Zimmer im

ersten Stock sieht auf der einen Seite wie ein gemütliches Nest aus – mit Bett und Büchern und Postern an der getäferten Wand –, auf der anderen wie ein Therapieraum: Gleich neben dem Eingang steht eine sperrige Massageliege.

Nach dem Essen zieht sich Marco in seine vier Wände zurück, und hier will er jetzt endlich ein paar Dinge loswerden. Mühsam richtet er sich in seinem Rollstuhl auf und wartet ungeduldig, bis das Aufnahmegerät installiert ist.

Also, Marco, was sollte noch alles im Zeitungsartikel stehen, in dem du deine Situation beschreiben möchtest?

Dass sich die Architekten mehr Gedanken machen sollten, wie sie bauen. Wenn wir einen Ausflug machen, muss meine Mutter immer erst hin und her telefonieren, ob das Restaurant, in welchem wir vielleicht etwas «Zvieri» essen wollen, rollstuhlgängig ist und ob ich dort auf die Toilette kann. Die meisten Toiletten sind ja im Soussol, für mich also nicht zugänglich, und selbst die sogenannten Behinderten-WC sind manchmal höchst unpraktisch.

Was machst du in zehn Jahren?

Dann bin ich 26, lebe auf einer Wohngruppe für behinderte Erwachsene und arbeite irgendwo im Büro, am Computer. Ich mache mir keine Illusionen: Unter Druck bekomme ich Spasmen, Verkrampfungsanfälle, darum muss es ein ruhiger Arbeitsplatz sein. Ich hoffe, dass ich auch in zehn Jahren noch nach Hause kann zu meinen Eltern. Ich kann mich ja nicht selbst anziehen, kann nicht selbst auf die Toilette – man muss mich tragen und stützen und aufrecht halten. Ich bin schon jetzt über fünfzig Kilo schwer – was ist, wenn ich erwachsen bin?

Möchtest du mal eine Freundin haben?

Uh ja, schon. Aber bin ich überhaupt für jemanden interessant? Wäre ich für eine Freundin nicht eine Last? Sie müsste ja ihr ganzes Leben nach mir und



9.15, «Znü-nigruppe»: Marco hilft bei der Zubereitung der Pausenbrötli, und Carole Bernold hilft ihm beim Helfen



meinen Pflegebedürfnissen richten – will das eine Frau? Früher haben wir im Aarhus manchmal in der «Gielegroupe» darüber gesprochen, aber die ist jetzt leider aufgelöst worden.

Neben deinem Bett hängen zahlreiche Fotos von Francine Jordi. Was gefällt dir an ihr?

Dass sie so fröhlich ist und so gut auf Behinderte zugehen kann. Sie ist mein Vorbild, und ihre Musik gefällt mir auch, vor allem «Feuer der Sehnsucht». Schauen Sie, auf diesem Bild sieht man nur sie und mich, sie hats sogar signiert.

Wie hast du mit dem Glauben, der Religion?

Zwar betet mein Vater jeden Abend das «Unser Vater» mit mir, aber Religion ist mir eigentlich nicht so wichtig. Es kommt im Leben, wies kommen muss. Ob ein Gott dahintersteckt, weiss ich nicht.

Nichtsdestotrotz ist Marco wenig später, in der kirchlichen Unterweisung (KUW) bei Pfarrer Christian Galli, einer der Aktivsten. Zwölf Jugendliche sitzen im grossen Saal des Kirchengemeindehauses unter weissen Kugellampen im Kreis, die Mädchen eher kichernd, die Buben eher mundfaul. Weils das erste Treffen ist, gibts vorab eine Vorstellungsrunde. Marco ergreift das Wort zuerst und sagt Sätze, die er wohl schon oft gesagt hat in seinem Leben: «Liebi jungi Lüt, mini Bei chöi zwar nid sälber loufe,

«Es kommt im Leben, wies kommen muss. Ob ein Gott dahintersteckt, weiss ich nicht.»

aber dänke chani guet. Tüet mi respektere. I bi dr Marco, i bi fröhlech u bodeständig.»

Christian Galli hat Marco in die Klasse der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten eingeteilt: «Marco kann intellektuell durchaus mithalten, zudem ist das Verständnis für Behinderung hier wohl am grössten.» An Marcos Seite sitzt Vreni Tschanz, eine Freiwillige aus der Kirchengemeinde, die den Jungen seit der Unterstufe in die KUW begleitet – und ihm hilft, wenn er zum Beispiel auf die Toilette muss.

HOCHDRUCKGEBIET. Nach der Unterweisung wird Marco wieder per Taxi ins Aarhus transportiert, wo sich nach dem Nachtessen fast die ganze Gruppe gelb im Wohnraum versammelt, Carambole spielt, in Illustrierten blättert oder faule Sprüche klopf. Marco referiert über die Ausstellung zu Karl dem Kühnen, Felix über Fussball und Frauen – die Interessen, auch die Artikulationsmöglichkeiten könnten unterschiedlicher nicht sein. Aber etwas verbindet sie, die jungen Männer und Frauen: Sie sind, Behinderung hin oder her, allesamt Heranwachsende



DER BETREUER NICHT GEKLÄRT

«Das Thema Sexualität beschäftigt uns im Aarhus fast tagtäglich. Kein Wunder: Die Jugendlichen in der Austrittsgruppe sind zwischen vier- und sechzehnjährig, da drücken die Hormone, melden sich Bedürfnisse. Zum Teil sind sich die Jugendlichen gar nicht bewusst, was sie anrichten. Wenn ein Junge am Morgen nur mit der Unterhose bekleidet an den frühstückenden Mädchen vorbeigeht oder eine junge Frau am Abend mit einem gar dünnen Nachthemd im Wohnzimmer sitzt, müssen wir vom Team natürlich intervenieren und das Thema ansprechen: Das mag zu Hause in der Familie gehen, hier geht es nicht. Auch wir Betreuer und vor allem die Betreuerinnen sind gefordert: Insbesondere den körperbehinderten Jugendlichen kommen wir zwangsläufig sehr nahe, wenn wir sie aufnehmen oder duschen oder zur Toilette begleiten müssen. Derzeit wird diskutiert, ob wir für solche Pflegemassnahmen eine Schürze anziehen sollten, eine Art Uniform also, um eine gewisse Distanz zu signalisieren. Die richtige Balance zu finden, ist nicht leicht.»

DANIEL FREY



16.10: Erstes Treffen der Konfklasse. «Tüet mi respektere», fordert Marco, der von Vreni Tschanz begleitet wird

mit körperlichen Bedürfnissen, testosteron- und östrogengesteuert, mit dem Wunsch nach Zärtlichkeit und Berührung, nach Auseinandersetzungen und Reibereien. Claudia und Felix, beide im Rollstuhl, balgen nonverbal um dieselbe Zeitschrift und berühren sich ganz absichtlich unabsichtlich, Melanie sucht Kontakt mit Heiner, indem sie ausdauernd über dessen Schlapperhose spottet, und David gibt aller Welt zu verstehen, dass er jetzt dann grad einen ganz wichtigen Anruf auf sein Handy bekommt, «ich sage euch aber nicht, von wem».

Kurz nach neun wird Marco zu Bett gebracht. Er ist müde, will bloss noch etwas Musik hören, der Tag war anstrengend. Beim Abschied holt er zum Schlussvotum aus: «Schreiben Sie das dann in der Zeitung: Wir Behinderten wollen akzeptiert werden. Wir sind nicht anders als ihr. Und vor allem sind wir nicht weniger wert.» (MITARBEIT: DELF BUCHER)

* Marco heisst wirklich Marco – die anderen Namen sind geändert

Die die Kirche beleben (könnten)

KIRCHE UND BEHINDERTE/ Menschen mit geistiger Behinderung sind für die wortlastige reformierte Kirche eine Herausforderung – und Bereicherung.

Was tut die reformierte Kirche zur Integration von Behinderten? Einiges. In vielen Kantonen gibt es Pfarrämter oder Fachstellen, die etwa Religions- und Konfunterricht sowie Spezialgottesdienste anbieten (Text unten). Im Fokus der Angebote stehen besonders die Menschen mit geistiger Behinderung. Zwar stellt sich auch die Frage, wie gut kirchliche Gebäude für

die gemeinsam mit geistig Behinderten aus einem rituellen Abendmahl eine sinnliche Agape-Feier gestaltet hat. Von der «Authentizität» und vom «Gefühlsspektrum» von Menschen mit geistiger Behinderung könnten die «Normalen» viel Lernen, ist Lüssi überzeugt, der einen 26-jährigen Sohn mit Down-Syndrom hat. «Unser Gemeindeleben wäre geerdeter, wenn wir Menschen mit geistiger Behinderung mehr einbeziehen würden.»

«Es geht darum, das Sinnliche neu zu entdecken.»

WALTER LÜSSI

Menschen mit einer körperlichen Behinderung zugänglich sind. Doch bei Menschen mit geistiger Behinderung sind die Kirchen noch mehr herausgefordert: Wie ihren Bedürfnissen gerecht werden?

ELEMENTAR. «Menschen mit geistiger Behinderung zwingen andere zur Einfachheit», sagt Walter Lüssi. Der heutige Studienleiter für Alters- und Generationenfragen im evangelischen Studienzentrum Boldern ZH war dreizehn Jahre lang Pfarrer für Menschen mit geistiger Behinderung im Kanton Glarus. Lüssi weiss: Auch geistig behinderte Menschen haben spirituelle Bedürfnisse. Diese würden von der Art und Schwere der Behinderung abhängen, begännen aber grundsätzlich genauso elementar wie bei sogenannten Nichtbehinderten. «Es fängt an beim Staunen und Erschreckenkönnen, beim Lachen und Überwältigtsein von etwas Grösserem.» Elementar seien auch die Formen, dies auszuleben: mit Singen und Musik, mit Farben und Bewegung, mit Segensgesten und Ritualen.

SINNLICH. Ist das in der reformierten Kirche, die wenig sinnlich und liturgisch ist, überhaupt möglich? Es gehe darum, «das Sinnliche neu zu entdecken», meint Lüssi. Und erzählt von einer Gemeinde,

ALLEINE. So schön das klingt: Angehörige von Menschen mit Behinderung fühlen sich von der Kirche manchmal allein gelassen. Dies zeigte sich jedenfalls am Forum zu religiösen und spirituellen Bedürfnissen von Menschen mit geistiger Behinderung, das kürzlich von der katechetischen Kommission der Deutschschweizer Kirchenkonferenzen durchgeführt wurde. Eltern von behinder-

«Unser Gemeindeleben wäre geerdeter, wenn wir Menschen mit geistiger Behinderung mehr einbeziehen würden.»

WALTER LÜSSI

ten Kindern drückten dort ihr Bedauern aus, dass die Kirche nicht aktiver auf sie zukomme. Und äusserten den Wunsch, es möge neben Spezialveranstaltungen für Menschen mit geistiger Behinderung eine selbstverständlichere Integration in die Kirchengemeinde geben. Hier treffen sie sich mit Walter Lüssi, der sich wünscht, «dass Nichtbehinderte und Behinderte viel mehr gemeinsam Kirche gestalten». **SABINE SCHÜPBACH**

DVD-TIPP: Ganz normal anders. Über religiöse Bedürfnisse von Menschen mit geistiger Behinderung. Fr. 25.– Bestellung: sabine.berger@ref-aargau.ch Tel. 062 838 0960.

Kirchliche Angebote für Menschen mit Behinderung

FÜR ERWACHSENE. In der reformierten Kirche des Kantons Bern existiert kein eigentliches Behindertenpfarramt: Es gibt ein Pfarramt für Hörbehinderte, es gibt Beiträge an die Herstellung von Hörkassetten für Sehbehinderte, und es gibt in Kirchengemeinden vereinzelt Angebote – etwa Gottesdienste für geistig behinderte Erwachsene. Dass die Erfahrungen aus solchen Feiern allen Interessierten zugänglich gemacht und koordiniert werden sollten, sei zwar unbestritten, sagt Synodalarätin Susanne Graf-Brawand, Vorsteherin des Departements Sozialdiakonie, kaber aus finanziellen Gründen ist das im Moment unrealistisch.

liche Unterweisung zu. Über die heilpädagogische KUW (kirchliche Unterweisung) werden jährlich rund 400 behinderte Kinder und Jugendliche an Schulen und Heimen unterrichtet. Zweimal jährlich geben die – ökumenisch ausgebildeten – Katechetinnen, die mit behinderten Jugendlichen arbeiten, ein Themenheft mit praktischen Anleitungen für den Unterricht heraus.

Am 7. Dezember, 11.45, findet im Berner Münster ein ökumenischer Adventsgottesdienst für behinderte Kinder und deren Eltern statt.

Am 24. Januar ist eine Tagung («Lebensqualität zwischen Wunsch und Wirklichkeit») für Kinder, Eltern und Unterrichtende geplant. RJ

Infos: www.refbejusa.ch

FÜR KINDER. Immerhin: Artikel 68 der reformierten Kirchenordnung sichert Kindern und Jugendlichen ein Recht auf eine ihnen entsprechende kirch-



DIE FOTOGRAFIN
Die Bilder zu diesem Dossier stammen von der Berner Fotografin Flavia Trachsel (25). Sie hat ihr Studium der Fotografie an der Zürcher Hochschule der Künste diesen Sommer abgeschlossen, interessiert sich für Menschen und ist selbst Rollstuhlfahrerin: «Daher habe ich einen direkten Zugang zum Thema.»

DIE MUTTER SICH DARAU EINSTELLEN

«Marco ist ein Adoptivkind. Als er fünf Monate alt war, holten mein Mann und ich ihn in Chile ab. Von seiner Mehrfachbehinderung ahnten wir noch nichts, als er dort im Kinderheim in seinem Bettchen lag. Und als die ersten Zeichen seiner Behinderung auftauchten, wussten wir noch nicht, wie stark Marco später beeinträchtigt sein würde. Das war auch gut so. Denn so wuchsen wir als Eltern in die Situation hinein. Da war kein Unfall oder plötzlicher Schicksalsschlag, der Marcos Leben von einem Tag auf den anderen veränderte – wir hatten Zeit, uns darauf einzustellen. Ich bin froh, dass unsere Familie, auch unsere Nachbarn – ja: dass eigentlich das ganze Dorf Marco als einen der ihren anerkennt und auch mithilft, ihm ein Leben in Gemeinschaft zu ermöglichen. Ein feindliches Umfeld spüre ich selten. Es gibt vielleicht Einzelne, die beschämt sind, wenn sie Marco begegnen, aber das nehme ich ihnen nicht übel. Was mich mehr ärgert, sind so dahergesagte Sätze wie «Ach, das arme Kind.» Marco empfindet sein Leben nicht als armselig. Wir auch nicht. Er verkörpert für uns viel Lebensfreude. Wir hoffen, dass das auch seine Mitmenschen erkennen.»

CHRISTINE BAUMANN



BILDER: FLAVIA TRACHSEL

«Heute wird alles darangesetzt, Behinderungen aus der Welt zu schaffen»: Aiha Zemp, Psychologin

«Mein Leben wird immer wieder infrage gestellt»

BEHINDERT/ Aiha Zemp kam mit Arm- und Beinstümpfen zur Welt. Und weil sie nicht darunter leidet, will sie auch kein Mitleid.

Frau Zemp, Sie tragen eine schöne Brille!

Danke. Wissen Sie was? Seit ich sie trage, schauen mir die Menschen in die Augen. Vorher haben sie immer zuerst meinen Körper gemustert. Das ist für mich auch kein Problem, denn ich schaue ja auch hin, wenn jemand mit grünen Haaren rumläuft. Was ich allerdings nicht ertrage, ist dieser mitleidige Blick, den mir die Leute auf der Strasse zuwerfen.

Mitleid mögen Sie nicht. Wie steht es mit Selbstmitleid – kennen Sie das?

Wofür sollte ich mich bemitleiden? Meine Behinderung gehört zu mir wie meine grünen Augen. Ich kann mich mir nicht anders vorstellen. Mit dem Schicksal hadere ich überhaupt nicht.

Sie sind damit einverstanden?

Ja, und manchmal sogar dankbar dafür. Denn aufgrund meiner Behinderung kann ich mich nicht um fünfzehn verschiedene Dinge gleichzeitig kümmern. Sie zwingt mich zur Konzentration und lässt mich effizient sein in dem, was ich mache.

In der Tat: Ihr Engagement beeindruckt.

Haben Sie einen eisernen Willen entwickelt? Ja. Ich ging durch eine harte Willenschule – wie alle, die jeden Tag gegen Ausgrenzung und Diskriminierung kämpfen müssen. Daneben bekam ich aber auch einfach einen guten Rucksack mit auf den Weg. Das begann schon ganz früh. Ich kam im Bauerndorf Triengen LU zur Welt. Und mein Grossvater, so erzählte man mir, sagte wenige Stunden nach meiner Geburt zu meinen Eltern: «Man kann dieses Kind jedenfalls umhertragen und lieben.» Es gab diese bedingungslose Liebe in meinem Leben. Allerdings nicht vonseiten der Kirche.

Wie bitte?

Der Pfarrer weigerte sich, mich zu taufen. Erst als mein Vater mit der Kirchenpflege drohte, gab er nach, wollte mich allerdings nur zu Hause oder an einem Samstagabend taufen, damit es niemand sieht. Mein Vater

widersetzte sich, und so kam ich schliesslich zu einer ganz normalen Taufe.

Wurden Sie im Dorf ausgeschlossen?

Nein, ich war bestens integriert. Das hängt damit zusammen, dass meine Eltern mich nie weggaben. Ich war nie in einem Heim, sondern gehörte ganz einfach zur Dorfgemeinschaft.

Das klingt geradezu idyllisch.

Zugegeben, der erste Bruch kam mit drei Jahren. Da erhielt ich meine Prothesen, wurde sozusagen normalisiert. Und als ich ins Gymnasium wollte, nahm mich



«Ich will kein besonderes Plätzchen im Himmel.»

•••••

ein Jahr lang keine Schule auf. Mein Anblick sei den anderen nicht zumutbar, hiess es.

Die Prothesen haben Sie ja dann mit 22 Jahren weggeworfen. Warum?

Sie taten mir weh, denn sie waren viel zu schwer und machten meinen Rücken kaputt. Kam dazu, dass ich diese Lüge nicht mehr aushielt. Wenn ich im Rollstuhl sass mit meinen wunderschön geschnitzten Holzbeinen, sah man mir nichts an. Kaum stand ich aber auf, kam alles an den Tag. Ich musste ein hohles Kreuz machen, um überhaupt gehen zu können, konnte mich nicht ohne Hilfe setzen, und nach

200 Metern war ich jeweils fix und fertig. Für mich war damals klar: Diese Prothesen waren der Versuch meiner Umgebung, mich anders haben zu wollen, als ich bin. Also warf ich sie weg.

Wird Ihr Leben immer noch so infrage gestellt wie damals?

Ja, immer wieder. Und das ist bedrohlich. Ich mag zum Beispiel gar nicht, wie diese Diskussionen um die pränatale Diagnostik forciert werden.

Wie sollen denn Eltern entscheiden, wenn bei einem Test in der Frühschwangerschaft deutlich wird, dass ihr Kind mit Behinderungen zur Welt kommen wird?

Ich verstehe die Ängste der Eltern. Aber ich bin dagegen, dass man bestimmt: Ich will so und so ein Kind, und ein anderes will ich nicht. Heute wird alles darangesetzt, Behinderungen aus der Welt zu schaffen. Ja, man soll sich für oder gegen ein Kind entscheiden – aber bitte, bevor man es zeugt. Und wenn man sich dann für ein Kind entschieden hat, soll man es nehmen, wie es kommt. In diesem Sinne bin ich entschieden für die Vielfalt in einer Gesellschaft.

Man fragt ja in diesen Diskussionen oft, ob solche Kinder den Eltern zumutbar sind.

Das finde ich grauenhaft! Muss ich mir tatsächlich die Frage stellen, ob ich jemandem zumutbar bin? Ich gehöre doch zum Leben wie Sie auch. Eine Gesellschaft muss sich die Solidarität unter den Menschen etwas kosten lassen, und das führt zu Diskussionen. Aber ich bin nicht nur eine Last, sondern leiste meinen Beitrag wie andere auch. Ich arbeite zu hundert Prozent, noch dazu in einem tabuisierten Bereich, ich habe viele Jahre lang Menschen als Psychotherapeutin begleitet, und nicht zuletzt zeige ich der Welt: Man kann auch so durchs Leben gehen, und es ist absolut lebenswert.

Wann ist ein Leben lebenswert?

Dann, wenn es geboren ist. Das ist die einzige Bedingung.

Dass man Behinderungen aus der Welt schaffen will, wird damit begründet, dass man dann Leiden vermeiden kann.

Und genau das ärgert mich! Immer gehen die Leute, wenn sie mich sehen, davon aus, dass ich leide. Aber niemand fragt mich, ob dem auch so sei. Ich leide nämlich ganz selten an meiner Behinderung, viel mehr leide ich, wenn der Computer abstürzt. Im Übrigen liebe ich den biblischen Satz «Du sollst Dir kein Bildnis machen»: Um diese Offenheit geht es. Die Menschen haben aber die Tendenz, gegen das Leiden anzukämpfen. Sie wollen es aus der Welt schaffen, obwohl das nicht geht. Denn das Leiden gehört zum Leben. Nur leben wir halt in einer christlichen Kultur. Und diese verherrlicht das Leiden.

Wie meinen Sie das?

Ich habe in meinem Leben so oft gehört: «Du bekommst dann mal ein besonderes Plätzchen im Himmel.» Und wenn ich jeweils erwiderte, dass ich dieses Plätzchen gar nicht will, sondern lieber jetzt gut lebe, habe ich die Leute erschreckt.

Sie halten Ihr Schicksal also nicht für gottgewollt?

Nein. Ich stelle mir Gott als das grosse Geheimnis hinter allem Leben vor – und nicht als Schöpfergott, der die Menschen so oder anders macht. Da habe ich ein viel biologischeres Verständnis. Bei mir hat halt in den ersten Wochen der Schwangerschaft die Zellteilung anders funktioniert. Also bin ich eine Laune der Natur und weder Gotteswille noch Teufelswerk!

Sie sehen keinen Sinn in Ihrer Behinderung?

Ach, ob Sinn oder nicht, das ist doch nicht so wichtig. Man muss aushalten können, dass nicht alles einen Sinn hat im Leben. Wichtig ist für mich, dass ich etwas Sinnvolles tue, sinnvoll lebe. Aber ob meine Behinderung einen Sinn hat, das interessiert mich nicht.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF / CHRISTINE VOSS



AIHA ZEMP, 55 ist seit Geburt behindert. Sie besuchte die Primarschule in ihrem Dorf, absolvierte das Gymnasium, studierte Pädagogik und Psychologie, arbeitete lange Zeit in eigener Praxis und reiste für Vorträge durch die ganze Schweiz. Einen Namen hat sie sich vor allem durch ihr politisches Engagement gegen Eugenik, Gentechnologie und pränatale Diagnostik gemacht. Seit 2006 ist Aiha Zemp Leiterin der Fachstelle für Behinderung und Sexualität (Fabs) in Basel.

INFO: Fachstelle für Behinderung und Sexualität
Tel. 061 683 00 80
www.fabs-online.org
www.aiha-zemp.com



Pfarrerin Monika Thut ist froh, dass sie Zeit hat, sich «auf das Neue» einzustellen

Weil man warten muss

ANKUNFT/ Warten auf die Geburt des Kindes: Das ist Advent. Pfarrerin Monika Thut ist gleich doppelt in Erwartung.

«Ich bin nun seit neun Monaten in Erwartung, durchgehend in Adventsstimmung sozusagen. Und ich freue mich auf die Ankunft dieses Kindes – es ist mein drittes – wie nie zuvor. Aber ich muss mir dessen auch immer wieder bewusst werden, denn diese Schwangerschaft läuft wie nebenher. Meine Güte, was ich in diesen Tagen, kurz vor meinem Mut-

terschaftsurlaub, noch alles erledigen muss! Die Unterlagen für Ostern fertig machen zum Beispiel, damit sie mein Stellvertreter dann verschicken kann!»

HINDERNIS. «Manchmal muss ich mir in all der Hektik das Schöne an der Schwangerschaft wieder richtig ins Bewusstsein rufen. Denn oft ist sie einfach ein Hindernis:



MONIKA THUT

35, ist Pfarrerin in der Kirchgemeinde Wettingen-Neuenhof AG (50%). Anfang Dezember erwartet sie ihr drittes Kind.

Hübsch arrangiert, schlecht komponiert

NEUES BUCH/ Der Zürcher Pfarrer und Schriftsteller Ulrich Knellwolf bringt mit «Erfüllte Zeit» Variationen zur biblischen Weihnachtsgeschichte – und lässt einige Wünsche offen.

Wer als «Weihnachtsexperte» und «leidenschaftlicher Erzähler» gepriesen wird, muss, um diesen Ruf zu wahren, regelmässig mit neuen Publikationen von sich reden machen. Nach dem Minibändchen «Ein roter Teppich für den Messias» (2005) folgt nun, pünktlich zu Weihnachten, ein weiteres Büchlein des Zürcher Pfarrers und Schriftstellers Ulrich Knellwolf: im gleichen Verlag (TVZ), im selben ansprechenden Layout. Es heisst «Erfüllte Zeit» und verspricht «vier neue Variationen zur Weihnachtsgeschichte». Wiederum hat der Bündner Illustrator Christian Bisig gekonnt Szenen eingefangen und mit dem Zeichenstift auf seine Weise ausgeschmückt.

Wie kommt ein Autor bei einem tausendfach erzählten Ereignis zu neuen Geschichten? Knellwolf hat sich, genreübergreifend, der kriminalistischen Methode bedient. Er verbindet biblische Aussagen zur Geburt Jesu mit Personen aus den Evangelien, die nicht direkt mit der Weihnachtsgeschichte zu tun haben, konstruiert ungewohnte Begegnungen und lässt so die Protagonisten ungewöhn-

liche Erkenntnisse gewinnen. Die Titelgeschichte ist einem der zwölf Jünger gewidmet, Simon mit Beinamen Zelot: Knellwolf lässt ihn bereits bei Jesu Geburt zufällig zugegen sein, erzählt, wie der spätere Gesetzeslehrer in Jerusalem ein Freund Jesu wurde und schliesslich die Bekehrung des Christenverfolgers Saulus zum Paulus ausgelöst hat. Dieser Versuch, in der Bibel quasi zwischen den Zeilen zu lesen, ist anregend. Knellwolf bleibt dabei aber leider in der Vorarbeit stecken: Er liefert Wortbedeutungen, vermittelt historisches und kulturgeschichtliches Wissen, aber kommt nicht ins Erzählen.

Im kulinarischen Vergleich: Er serviert hübsch arrangiert die einzelnen Zutaten des Menüs, hält den Leserinnen und Lesern aber die Zubereitung, die raffinierte Komposition und Abschmeckung vor. Der «begrnadete Erzähler» Knellwolf ist nicht anzutreffen. Immerhin bietet das Büchlein geneigten Pfarrkollegen den einen oder anderen Denkanlass, den weiterzuspinnen sich lohnte.

MARIANNE VOGEL KOPP

Man muss auf so vieles verzichten, kann nicht alles essen, kaum Sport treiben, muss dauernd zum Arzt. Und plötzlich ist die Agenda voll von diesen Babyterminen! Im Moment belastet mich zudem mein Bauch, und mein Rücken schmerzt. Es wird Zeit, dass es auf die Welt kommt!»

LICHT. «Seit ich Mutter bin, berührt mich diese Ambivalenz der Gefühle auch an der biblischen Weihnachtsgeschichte. In der Gestalt der Maria spüre ich sie besonders gut: ihre Freude, aber auch ihre Angst. Ihre Sicherheit und ihre Unsicherheit. Ihre Bescheidenheit und Demut, aber auch ihre Stärke, ihre Kraft, ihr Auserwähltsein. Und dann, das finde ich geradezu gewaltig: Mitten in dieses Dunkel, in diese Armut, in diese hoffnungslose Suche nach einer Unterkunft wird dieses strahlende Licht geboren.»

KRAFT. «Für mich ist das der Kern, der diese Erzählung so aktuell macht. Übersetzt man die Weihnachtsgeschichte in die heutige Zeit, erzählt sie von Menschen, die es geschafft haben. Die es schwer haben und trotzdem ihr Leben leben. Die ob der Finanzkrise nicht verzweifeln, sondern versuchen, Auswege und Lösungen zu finden. Die nicht einfach sagen: Das hat eh keinen Sinn! Wenn jemand im dunkelsten Moment seines Lebens wieder Kraft bekommt, dann gibt es dafür keine Erklärung. Das ist Weihnachten für mich. Die Geburt dieses Göttlichen, dieser unerklärlichen Kraft im Leben. In der Weihnachtsgeschichte ist sie konkret geworden, Mensch geworden.»

FREUDE. «Das Jesuskind hat eine enorme Ausstrahlung. Die Hirten, ja, alle, die zu ihm kommen, verlassen es frohen Mutes. Diese konsequente und revolutionäre Botschaft der Freude und der Hoffnung zieht sich durch die ganze Geschichte vom Leben Jesu. Für sie lebt er.»

KINDER. «Trotz dieser unvergleichlichen Konsequenz, die das Leben Jesu auszeichnet, habe ich manchmal Mühe damit, dass man so ausschliesslich von Jesus als Gottes einzigem Sohn spricht. Denn er steht doch symbolisch für jeden Menschen. Die göttliche Kraft manifestiert sich in uns allen. Besonders aber in den Kindern, die noch so empfänglich sind für sie.»

WARTEN. «An der Weihnachtsgeschichte gefällt mir übrigens auch, dass das Jesuskind nicht unvermittelt, plötzlich auf dieser Welt erscheint, sondern im Bauch einer Schwangeren ausgetragen wird. Denn so ist es doch: Man trägt etwas eine Zeit lang mit sich herum, es wird in einem, und man weiss nie genau, wann es geboren wird. Ich bin froh, dass dieses Austragen dauert. So kann man sich auf das Neue einstellen. Und sich auch darauf freuen. Das wird einem allerdings nur bewusst, weil man darauf warten muss.»

AUFZEICHNUNG: ANNEGRET RUOFF

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Verführung zur Verfrühung

ZU FRÜH. Ich bin der Zeit voraus. Zwei Minuten. So viel geht meine Uhr vor. Sollte ich mich einmal verspäten, bleibt immer noch diese kleine Reserve. Aber ich verspäte mich eigentlich nie. Dafür verfrühe ich mich regelmässig. Merkwürdig, dass dieses Wort zwar zum deutschen Sprachschatz gehört, aber kaum verwendet wird.

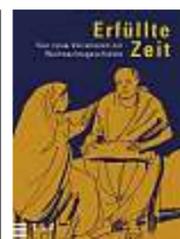
WARTEN. Der klassische Ort meiner Verfrühung (auch dieses Wort gibt es!) ist dort, wo meistens Verspätungen angesagt werden: der Bahnhof. Ich stehe zu früh auf dem Perron, wo der Zug zu spät abfährt. Das gleicht sich zwar nicht aus, gibt mir aber Zeit zum Verschnaufen. Ich spaziere dem Perron entlang, gehe auf und ab und entdecke einiges dabei. Haben Sie gewusst, dass es im Berner Bahnhof morgens kurz vor sieben Uhr einen Moment geben kann, in dem kein einziger Zug auf den Gleisen steht und es für einen Augenblick fast beängstigend still ist? Oder sind Sie schon abends im Bahnhof Zürich bis ans Ende des Perrons gewandert, mit Blick auf die vielen Gleise und die untergehende Sonne? Solche Momente sind Gold wert.

GEMEINSAM. Als chronischer Verfrüher (dieses Wort gibt es noch nicht) muss ich jeweils einige Überredungskünste aufwenden, um Mitreisende zu überzeugen, dass wir uns rechtzeitig auf den Weg zum Bahnhof machen sollten. Dann stehen wir zusammen an den Gleisen und warten, was mir unangenehm ist, weil ich mich verantwortlich fühle. Wenn meine Begleitung mir böse will, bemerkt sie jetzt, dass sie ja gesagt habe, wir sollten nicht so früh aufbrechen. Doch meistens habe ich eine freundliche Begleitung, und wir haben Zeit für eine Plauderei.

NOTLÜGE. Wenn ich zu Besuch bin und auf den Zug muss, nenne ich nie die genaue Abfahrtszeit – sonst heisst es nämlich prompt: «Komm schon, da musst du nicht so früh aufbrechen!» Aber ich will früh aufbrechen und verschiebe deshalb die Fahrplanzeit etwas nach vorn. Eine Notlüge, die jene, die mich gut kennen, längst durchschaut haben. Noch schlimmer ist es, wenn mich jemand mit dem Auto zum Bahnhof fahren will. Das läuft immer gleich ab: Wir fahren zu spät ab, stehen vor Rotlichtern und im Stau, finden keinen Parkplatz, bis ich endlich irgendwo aussteigen kann, losrennen und im letzten Moment noch meinen Zug erwische.

ADVENT. Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben, hat Gorbatschow einmal gesagt. Was umgekehrt wohl heisst: Wer zu früh kommt, den belohnt es. Als Meister der Verfrühung kann ich das bestätigen. Und das Warten kann durchaus spirituelle Qualitäten haben, wie die Kirche weiss, die ihm jedes Jahr ganze vier Wochen widmet.

Der Bahnhof ist gar kein so schlechter Ort, um auf den Geschmack von Advent zu kommen. Auch wenn ich nur auf einen Zug warte, der ebenso verspätet ist, wie ich verfrüht bin. Das immerhin hat das Kirchenjahr der Bahn voraus: Es kennt keine Verspätungen. Weihnachten findet pünktlich am 25. Dezember statt.



Ulrich Knellwolf

Der 66-jährige Zürcher Pfarrer und Schriftsteller ist der Öffentlichkeit als Autor von Kriminalromanen («Roma Termini»), «Tod in Sils Maria») sowie als «Wort zum Sonntag»-Sprecher bekannt.

ERFÜLLTE ZEIT. Vier neue Variationen zur Weihnachtsgeschichte. TVZ, Zürich 2008, Fr. 16.80

Geschenkidee
 Einen Gutschein bestellen für eine Kunststeinnahme, einen Verwöhnstag oder eine Einzelbehandlung nach Wahl.

Gutschein Partnermassage
 Berührung schenken
 massage wellneff

Zwei-Tage-Kurs für zwei Personen auch inkl. Hotel möglich...

Massage & Wellness | Aeschiedstrasse 21 | 3703 Aeschi b. Spiez | T 033 654 65 43 | info@partnermassage.ch | www.partnermassage.ch

So ein Kamel
 Andrew Bond
 Um Lauber

Weihnachten mit Andrew Bond

Ein herliches Bilderbuch zum Schmunzeln über das störrische Kamel der drei Weisen, das beinahe das grosse Wunder verpasst.

En alte Stern
 Alte Schweizer Weihnachtslieder, sanft bearbeitet. CD, Liederheft, Playback-CD

www.andrewbond.ch

claro
 FAIR TRADE

Weihnachten
 Kunstvolle Deko- & Geschenkideen aus fairem Handel

claro Läden der Region Bern
www.claro.ch

Sehnsucht Spiritualität
 Von ihrer Dimension in Kommunikation und Beziehung

Ein Kurs in 5 zweitägigen Modulen
Der Körper als Tor zur Spiritualität
Das Ich erkennt sich erst im Du
Das Heilsame als spirituelle Grunderfahrung
Der Konflikt als existenzielle Herausforderung
Spirituelle Wege als Tor zum Selbst

Spiritualität wird auf verschiedenen Ebenen erforscht, unter anderem in der vertieften Selbsterfahrung und der Umsetzung ins heilsame private und berufliche Gespräch.
 Beginn: 13./14. Februar 2009 im RomeroHaus Luzern
 Informationen und Prospekt: Tel. 041 375 72 72
 info@romerohaus.ch, www.romerohaus.ch

R o m e r o H a u s L u z e r n

Der andere Adventskalender neu auch auf YouTube
 Der diesjährige Adventskalender der reformierten und katholischen Kirche wartet mit einem neuen Angebot auf: Neben den täglichen SMS aufs Handy, gibt es ebenfalls täglich einen neuen Video-Advents-Clip auf YouTube! Die sofortige Anmeldung erfolgt gratis auf www.smas.ch oder per SMS mit Text «smas.ch Start» an 5555. Nur das Anmelde-SMS kostet 50 Rappen, die täglichen SMS sind gratis.
 Die Video-Clips stehen gratis auf www.smas.ch zum Download bereit.

DEZEMBER
Internet-Olympiade 5. 12.
 Auf die Plätze, bereit, los: Der Kampf um die Medaillen ist eröffnet!
Finalrunde für alle 19.00 bis 21.00 Uhr
 Finalort Ref. Kirchgemeindehaus Lyss

JANUAR
Treffen pensionierter kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 12. 1.
 Die Einladung gilt für alle pensionierten Kolleginnen und Kollegen sowie deren Partnerinnen und Partner, auch wenn sie aus irgendwelchen Gründen nicht direkt angeschrieben werden konnten. Wegen des Mittagessens ist eine Anmeldung bis 6. Januar erforderlich.
 Ort Kursaal Bern Zeit 10.00 bis ca. 14.00 Uhr

Kirchensonntag aktuell 2009 15. 1.
 Gottes Gegenwart geniessen: Einführung in die Agape-Feier
 Kursort forum altenberg, Bern Zeit 16.30 bis 19.30 Uhr

Essen - da gehen uns die Augen auf 21. 1.
 Kirchliche Erwachsenenbildung bringt es auf den Tisch
 Oekumenische Impulstagung zur Kirchlichen Erwachsenenbildung
 Kursort Zentrum Bürenpark, Bern Zeit 13.30 bis 20.00 Uhr

Nähere Angaben erhalten Sie im Halbjahresprogramm 1/2009 oder im Internet www.refbejuso.ch/kurse

Programme und Anmeldung:
 Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
 Gemeindedienste und Bildung
 Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
 Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
 E-mail bildung@refbejuso.ch



DEZ./JAN.
 Kurse und Weiterbildung

ADVICO YOUNG & RUBICAM

SCHENKEN SIE
 Ihrem Chef EIN
 PAAR BACK-
 STEINE.

UND HELFEN SIE DAMIT MENSCHEN
 IN OSTEUROPA.

Geschenke von HEKS kommen doppelt an.
 Als Urkunde bei Ihren Liebsten
 und handfest bei Menschen in Not: Backsteine
 schaffen neue Zuhause.

HEKS
 Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

www.hilfe-schenken.ch

ZUSCHRIFTEN



REFORMIERT. 11/08
Dossier zum Calvin-Jubiläum

UNBERECHTIGT

«reformiert.» bezeichnet Calvin als strengen, radikalen Reformator, als wohlthätigen Tyrannen, als leidenschaftlichen Kämpfer für Gerechtigkeit. Calvin wird einem schmackhaft gemacht mit Calvin-Schokolade und Calvin-Bier. Bezeichnenderweise wird aber nirgends die abscheuliche Hinrichtung von Michael Servet erwähnt: Servet wurde bei lebendigem Leib verbrannt. Calvin hat dieses Verbrechen zu verantworten. Ist ein Freudenfest zu seinen Ehren christlich und ethisch vertretbar?

PETER GASSER, LIEBEFELD

SCHÖNGEFÄRBT

Mit Interesse habe ich die Beiträge über Calvin gelesen. Grund zur Verherrlichung Calvins liegt aber nicht vor. Walter Nigg stellt in seinem Werk über die Ketzler fest, dass das gesamte Rhonewasser Calvins Missetat nicht reinzuwaschen vermöge. Damit meint er Calvins Verrat und Mord am spanischen Wissenschaftler und Arzt Michael Servet. H. L. VON STEIGER, BERN

LÜCKENHAFT

Die etwas einseitige Darstellung des Reformators Johannes Calvin verlangt nach Ergänzungen: Nach dem Zweiten Weltkrieg regierten die niederländischstämmigen Buren den Süden Afrikas. Sie waren von Calvins Prädestinationslehre (die Lehre von der Vorbestimmtheit) geprägt, und das südafrikanische Regime rechtfertigte aus dieser Tradition heraus die Rassentrennung. Calvin postum als Demokrat hinzustellen, grenzt schon fast an Geschichtsklitterung. Wäre Calvin als Katholik geboren worden, hätte es aus ihm ohne Weiteres einen absolutistischen Papst geben können! Für mich war Calvin einer der ersten Neoliberalen. Die

von Professor Tschopp so hoch gelobten Schweizer Banken (und Industrieunternehmen) haben seinerzeit wiederholt UNO-Sanktionen ignoriert und so die Existenz des Apartheid-Regimes verlängert. Ich behaupte sogar: Johannes Calvin ist einer der geistigen Väter, die den aktuellen Bankenskandal mitzuverantworten haben. Wie weit Calvin Lichtgestalt oder eben doch Finsterling war, weiss ich nicht. Was ich weiss: Der Herrgott liebt mich nicht mehr, wenn ich primär einseitige Talente (den schnöden Mammon) mehre! Übrigens: Ihre Artikel eignen sich bestens für den allgemeinbildenden Unterricht! FRITZ KNECHT, THUN

REFORMIERT. 11/08
Finanzkrise

AKTUELL

«reformiert.» ist eine engagierte und informative Zeitung, die mich mit stets aktuellen Themen anspricht. Ich finde es super, dass die Rolle der Kirche in der Finanzkrise thematisiert wird. Und es freut mich zu lesen, dass sich viele Christinnen und Christen Sorgen um die Integrität des Heks machen. Ich bewahre «reformiert.» auf, weil ich darin wertvolle Texte für den Konfirmandenunterricht, die Erwachsenenbildung und für Predigten zu wirklich wichtigen Themen finde. Herzlichen Dank für die aufregende und anregende Lektüre.

SONJA GLASBRENNER, BREMGARTEN

REFORMIERT. 11/08
Spiritualität im Alltag

TRÖSTLICH

Herr Marti erwähnt das Beispiel von Moses, der trotz seiner schweren Zunge vor den Pharao getreten sein soll. Dabei lässt er eine fundamentale Tatsache unerwähnt, die im 2. Buch Mose nachzulesen ist: Nachdem Moses Gott sein Unvermögen geklagt hat, gibt Gott ihm Aaron zur Seite, der viel redegabter ist. Aaron begleitet Moses an den Hof des Pharaos und redet für ihn. Gott heilt also Moses nicht einfach, aber er gibt ihm jemanden zur Seite und nimmt ihm die Angst vor dem Versagen. Ist nicht das eine der vielen tröstlichen Stellen in der Bibel, die gerade in der heutigen Zeit ihre Gültigkeit haben? In einer Zeit, in der nur das Perfekte zählt und die Versagensängste zunehmen?

RUEDI BURKHARD, KLOTEN

REFORMIERT. 11/08
Abstimmung vom 30. November

PARTEIISCH

Der Text zur Unverjährbarkeitsinitiative hat mich befremdet: Die Befragten sind ausschliesslich Täter oder Betreuer der Täter. Soll eine doch eher täterfreundliche Justiz durch eine täterfreundliche Kirche und Seelsorge ergänzt werden? Sicher, Vergebung ist wichtig – aber bräuchte es nicht auch die Stimmen von Opfern und deren Therapeutinnen? Zudem hätte nebst den im Beitrag erwähnten Taten im Familien- und Bekanntenkreis auch das weltweit verzweigte mafiose Netz von Kinderprostitution und Kinderpornografie ins Auge gefasst werden müssen. Oft haben Opfer, besonders Männer, mit 33 Jahren noch nicht die Kraft, Klage einzureichen. Der Weg der Therapie und Heilung ist sehr schmerzhaft und langwierig. – Mit solchen



Verharmlosungen setzt man sich dem Vorwurf der Komplizenschaft aus. RUEDI WÖHRLE, ZÜRICH

REFORMIERT. 11/08
Christenverfolgung im Irak

ERMUTIGEND

Ich bin ausserordentlich froh um den Artikel über die Christenverfolgung im Irak. Er dient nicht zuletzt uns selbst, indem die Verbundenheit mit den Christen aller Länder und Zeiten gefördert wird. Auch in der Schweiz sind Vorfahren von uns um ihres Glaubens willen getötet worden. Vor allem aber helfen solche Artikel den Bedrängten selbst, indem sie uns daran erinnern, für sie zu beten und auch praktisch etwas zu tun. Könnte «reformiert.» nicht regelmässig solche Berichte bringen mit den nötigen Angaben für Kartenaktionen? Erfahrungen von vielen anderen Organisationen bestätigen die Wirksamkeit von Eingaben an Botschaften und Regierungen. MARTIN WEIBEL, ZÜRICH

REFORMIERT. 11/08
Zuschrift eines Lesers zu «reformiert.» allgemein

ÜBERHEBLICH

Der Brief von Herrn Huggler hat mich schockiert: Es zeugt von einer grenzenlosen Arroganz gegenüber schwerkranken Mitmenschen und von einem eindimensionalen Weltbild, wenn jemand nicht über Sterbehilfe nachdenken will und dies lapidar mit «Du sollst nicht töten» begründet. So einfach darf man es sich nicht machen, auch als gläubiger Christ nicht. Ich finde es richtig und wichtig, dass sich «reformiert.» mit dieser schwierigen Thematik auseinandersetzt. CHRISTINE KLOPFENSTEIN, JEGENSTORF

UMFASSEND

Die Abkanzlung Herrn Hugglers fordert mich heraus. Zum Begriff «Boulevard»: «reformiert.» ist weder Regenbogen- noch Klatschpresse und wird auch nicht auf der Strasse (dem Boulevard) verkauft – was schade ist, denn dann könnte sich Herr Huggler entscheiden, ob er «den Wisch» kaufen will oder nicht. Viele würden ihn kaufen, «reformiert.» ist für etwelche Leserinnen und Leser mitnichten ein lästiges Schriftstück. Zu Madonna: In der Biografie der Madonna Louise Veronica Ciccone hats viel «christliches Nächstenliebe-potenzial». Womit wir bei der Kritik an Shirley Grimes sind, die «nur» an die Liebe, nicht an Gott glaubt: Lieben Sie sie doch wie sich selbst, Herr Huggler, sie ist nämlich auch Ihre Nächste, mehr gibts dazu nicht zu sagen. Ausser, dass Shirley Grimes mit ihrer ergreifenden Stimme den Zuhörern stets viel Freude bereitet. Zum Schluss sei Herrn Huggler von Herzen gewünscht, dass Gott ihm die Kraft seines irdischen Lebens durchzuhalten, auf dass er nie auf den Gedanken komme, wegen unerträglicher Schmerzen und unaufhörlichen Leidens mit Selbsthilfe oder der Hilfe anderer sterben zu wollen. DEBORAH STULZ, UETENDORF

Ihre Meinung interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.bern@reformiert.info Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPP



Mystik als Lebensstil

LESUNG/ «Wir alle können mystische Menschen sein: Menschen, die die Tiefendimension in ihrem Leben suchen, die Momente erleben, in denen Raum und Zeit wie aufgehoben sind, die in ihrer Achtsamkeit voll da sind und ganz weg, die die geheimnisvolle Gegenwart Gottes in allem spüren.» Das sind Sätze von Pierre Stutz, dem

bekanntem Theologen und spirituellen Begleiter, dessen neues Buch «geborgen und frei» einmal mehr zum Verkaufsschlager werden dürfte. Er liest am 3. Dezember in Bern.

PIERRE STUTZ: geborgen und frei. Mystik als Lebensstil (Kösel, 2008, Fr. 35.90) Lesung: Mittwoch, 3. Dezember (20.00), Buchhandlung Stauffacher, Bern

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Berufung. Welches ist meine Bestimmung? Was hat Gott mit mir vor? Der Weg des Menschen bis zur Erkenntnis seiner eigenen Berufung ist oft langwierig und voller Irrungen. Ein **Gottesdienst mit der Schriftstellerin Alexandra Lavizzari** (Liturgie: Pfr. Hansueli Ryser): **14. Dezember, 9.30**, Thomaskirche Liebefeld (www.kirche-liebefeld.ch)

Berührendes Handeln. Durchs Handauflegen Stärkung an Körper und Seele suchen – in der Johanneskirche Thun (Waldheimstr. 33): **7. Dezember, 16.00–18.00**. Tel. 033 251 02 90 (Jan Veenhof) www.kirchgemeindestraettli.ch

Mahnwache. Für einen gerechten Frieden in Israel / Palästina: **14. Dezember, 12.30**, vor der Heiliggeistkirche Bern

Taizé-Abendgebet. Stille, meditative Gesänge, Bibelworte: **7. Dezember, 20.00**, Nydeggkirche Bern; **14. Dezember, 20.00**, Kirche Reichenbach i. K.

Wintersonnwende. Feier für Frauen, die den Jahreszyklus bewusst miterleben und feiern wollen; mit Pfrn. Andrea Kindler Broder und Irene Neubauer: **22. Dezember, 20.00**, in der Offenen Heiliggeistkirche Bern. andrekindler@heilgeistkirche.ch

1968. Vierzig Jahre nach der Kulturrevolution – eine kritische Bilanz aus Sicht von Bildung und Pädagogik. Gesprächsabend mit dem Philosophen Ludwig Hasler und der Pädagogin Barbara Sichter: **11. Dezember, 18.00**, Campus Muristalden, Bern Info: Tel. 031 350 42 81 www.muristalden.ch

... und auch Joseph. Tagung über biblische und heutige Vaterbilder – mit Impulsen von Andreas Borter, Theologe und Vätercoach: **5. Dezember**, Kirchgemeindehaus Johannes (Wylstrasse 5), Bern Info: Tel. 031 385 17 17; beatrice.pfister@refbejuso.ch

café philosophique. Mit Ludwig Hasler: **7. Dezember, 11.30**, Bistro Muristalden, Bern Info: Tel. 031 350 42 50

Welschlandjahr. Eine Brücke zwischen Schule und Lehrstelle – für Interessierte und Topmotivierete: Die reformierte Kirche hat eine gute Vermittlungsagentur, die Jungendliche als Au Pair in erprobte Gastfamilien in die Romandie vermittelt. www.aupair.ch Info: Tel. 033 221 03 08 (Romy Erb)

RADIO- UND TV-TIPPS

Der Prophet der Armen. «Die Kirche muss sich um die Armen kümmern», fordert der brasilianische Befreiungstheologe **Leonardo Boff**. Seit vierzig Jahren kämpft der katholische Theologe für die Emanzipation der Armen, der Afro-Brasilianer, der Indios und der Frauen. Nachdem er 1992 vom Vatikan ein Rede- und Lehrverbot erhalten hatte, gab er sein Priesteramt freiwillig auf – um als Laie ungehindert weiter kämpfen zu können. Ein Gespräch mit Leonardo Boff zu seinem 70. Geburtstag: **14. Dezember, 8.30, DRS 2**

Christliches Europa. Seit 1905 gilt in Frankreich eine strikte Trennung zwischen Staat und Religion. Doch dieses Prinzip des Laizismus, in Europa nur noch in Portugal und der Türkei gesetzlich verankert, sieht sich in letzter Zeit Angriffen ausgesetzt. Der Themenabend auf dem TV-Sender Arte beleuchtet die Stellung der Religion und Kirchen in verschiedenen europäischen Ländern und fragt nach, ob der Laizismus tatsächlich gefährdet ist: **9. Dezember, 21.00, Arte**

Sonderbare Adventsgeschichten. Weihnachten wird ja gern als ruhige, besinnliche Zeit gepriesen. Diese Geschichten hier erzählen davon, dass Weihnachten auch anders sein kann: ein Fest voller kleiner, alltäglicher Zwischenfälle, komisch, aufregend, turbulent, nachdenklich und traurig: **13. Dezember, 11.55, 3sat**

TIPPS

KALENDER (I)

FÜR FRAUEN

Mit dem Bild «Macht hoch die Tür» der Schaffhauser Künstlerin Hannah Schaad kommt die Zeitschrift «frauen forum» im Dezember zu ihren Leserinnen. Das Heft ist als Adventskalender gestaltet – mit 24 lyrischen Texten und biblischen Betrachtungen –, zudem ist ihm eine Doppelkunstkarte im Postkartenformat beigelegt.

MACHT HOCH DIE TÜR
Dezemberausgabe des «frauen forum»
Bestellung (Fr. 7.–): Tel. 061 311 06 73
frauenforum@solnet.ch

KALENDER (II)

FÜR FAMILIEN

«Verdoppelt sich das Glück, wenn wir es teilen?»: Der Solothurner Pfarrer Samuel Stucki hat zusammen mit dem Illustrator Rolf Imbach einen Familienplaner kreiert. Hier kann Papa seine Jasstermine und Anna ihre Klavierstunde eintragen. Jeden Monat springt einen auch eine Kinderfrage an, die auf eine biblische Geschichte hinweist – die obige übrigens auf die Speisung der Fünftausend.

FAMILIENPLANER 2009
Weltbild-Verlag, Fr. 19.95. www.weltbild.ch

KALENDER (III)

FÜR JUNGE

«Freunde sind wie Sterne: Auch wenn du sie nicht siehst, sind sie immer für dich da.» – Jeden Tag eine pfiffige Short Message aufs Handy bekommt, wer den SMS-Adventskalender abonniert – powered by reformierte und katholische Kirche. Anmeldung via Internet (www.smas.ch) oder per SMS mit Text «smas.ch Start» an 5555. Die Registrierungs-SMS kostet fünfzig Rappen – die täglichen Grussbotschaften gibts umsonst.

WWW.SMAS.CH

KALENDER (IV)

FÜR POETISCHE

Er umfasst die Zeit vom 1. Advent bis zum Dreikönigstag, sucht Tag für Tag nach Verbindungen zwischen der Weihnachts- und der Paradiesgeschichte und präsentiert eine anregende Sammlung irdischer, himmlischer und paradiesischer Ausblicke: der Adventskalender des Forums für Zeitfragen der reformierten Kirche Basel-Stadt.

IRDISCH, HIMMLISCH, PARADIESISCH
Theologischer Verlag Zürich (TVZ), Fr. 14.–
Bestellung: Tel. 061 264 92 00



«Ich möchte Menschen religiöse Erfahrung ermöglichen»: Pfarrerin Renate von Ballmoos mit ihrer Trommel im Pfarrhausgarten

Reisen in die «andere Wirklichkeit»

RENATE VON BALLMOOS/ Die Pfarrerin an der Predigerkirche in Zürich arbeitet viel mit Ritualen – sogar mit schamanischen.

Der Klang der Trommel füllt den Raum. Renate von Ballmoos schlägt in schnellem Takt. Neun Frauen und ein Mann stehen mit geschlossenen Augen im Kreis. Es ist Samstagnachmittag im reformierten Pfarrhaus der Kirchgemeinde Predigern in der Zürcher Altstadt. Renate von Ballmoos leitet den Kurs «Einführung in die schamanischen Techniken und Methoden».

UNKONVENTIONELL. Trommeln im reformierten Pfarrhaus, passt das zusammen? Renate von Ballmoos war schon immer eine unkonventionelle Pfarrerin. Schon in Bern, wo sie ein Pfarramt an der Heiliggeistkirche hatte. Hier gaben ihre innovativen Jahreszeiten-Rituale für Frauen zu reden. Danach war sie als freischaffende Theologin und Ritualberaterin tätig, bevor sie vor drei Jahren an die Predigerkirche in Zürich gewählt wurde. Ein Merkmal ihrer Arbeit sind die Rituale geblieben. Renate von Ballmoos' zentrales Anliegen: «Ich möchte Menschen religiöse Erfahrung ermöglichen.»

In der reformierten Tradition werde der Glaube oft als etwas Abstraktes verstanden, bedauert sie. Sie weiss aber, dass es viele Menschen gibt, die über innere Erfahrungen leichter einen Bezug zum Glauben finden als über die Texte. Und genau dies, so die Pfarrerin, sei mit Ritualen möglich. Beispielsweise, wenn die Gemeindeglieder an der Kräuterweihe im August mitgebrachte Kräuter im Weihrauch weihen und um Heilung bitten. Oder im Ritual «Ich umarme die Dunkelheit», das an einem Novemberabend stattfindet und Menschen ansprechen will, die in der dunklen Jahreszeit zur Ruhe kommen möchten.

SPIRITUELL. Die schamanischen Rituale dagegen gestaltet Renate von Ballmoos nicht in der Kirche – «das würde zu sehr irritieren» –, sondern im Pfarrhaus. Sie selbst habe sich für Schamanismus zu interessieren begonnen, weil sie schon immer einen starken Bezug zur Natur gehabt habe und ihr die Bewahrung der Schöpfung ein grosses Anliegen

sei, erzählt die Pfarrerin. Sie absolvierte eine schamanische Ausbildung am deutschen Felicitas-Goodman-Institut – und erlebt seither, dass sich Teilnehmende ihrer schamanischen Nachmittage dank dieser Methode «gut mit Lebensthemen und spirituellen Fragen auseinandersetzen können». Im Zentrum steht jeweils eine sogenannte Trancereise: eine Reise in die «andere Wirklichkeit», die nach schamanischem Verständnis hinter der Alltagswirklichkeit liegt. Dort verlören Raum und Zeit ihre Bedeutung, und man könne mit Wesen und Kräften in Kontakt kommen, ihnen Fragen stellen und auch Botschaften erhalten, sagt Renate von Ballmoos. Sie ist überzeugt, dass dies zwar dem aufgeklärten, nicht aber dem christlichen Weltbild widerspricht. Jesus habe Kranke geheilt und einem Sturm Ruhe geboten, sagt sie. «Was ist das anderes als ein Umgehen mit den Kräften einer anderen Wirklichkeit?», fragt die Pfarrerin, der es aber nicht um theoretische Diskussionen geht, sondern um lebendige Erfahrungen. **SABINE SCHÜPBACH**

GRETCHENFRAGE



SANDRA STUDER, 39, ist TV-Moderatorin und vierfache Mutter. Zum Welt-Aids-Tag vom 1. Dezember wirbt sie auf Plakaten für die Aids-Hilfe Schweiz.

«Ich liebe den magischen Zauber von Weihnachten»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Studer?

Ich glaube auf jeden Fall an etwas. Unsere Existenz hier auf Erden, die Liebe, die Natur. Nein, das alles kann kein unorganisierter Zufall sein!

Welche Rolle spielt Religion in Ihrem Alltag, in Ihrem Spagat zwischen Familie und Beruf?

Glaube hat für mich sehr stark mit einem Urvertrauen ins Leben zu tun. Und ich möchte dieses Urvertrauen meinen Kindern vermitteln – ebenso den Glauben, dass man etwas bewegen kann. Die Religion kann da auf einer emotionalen Ebene viel beitragen.

Beten Sie?

Ja, vor dem Schlafengehen bete ich ab und zu mit den Kindern. Einfach, weil ich es schön finde, diesen Moment der absoluten Ruhe auszukosten und über Dinge nachzudenken, die in der Hektik und Selbstverständlichkeit des Alltags untergehen.

Was bedeutet Ihnen Weihnachten?

Leider schaffe ich es meist nicht ganz stressfrei durch den Monat Dezember. Deshalb hat Weihnachten für mich auch einen ungewollten Nebengeschmack. Aber das Fest an sich, das liebe ich. Es hat für mich immer noch diesen magischen Zauber der Vorfreude und des Geheimnisvollen. Natürlich gehören auch Geschenke, Tannenbaum und so weiter dazu, aber auch besinnliche Momente.

Was gibt Ihnen im hektischen Hin und Her zwischen anstrengendem Job und sechsköpfiger Familie Halt?

Meine Kinder erden mich. Dazu kommt das Bewusstsein, dass ich gebraucht werde. Und zwar als Mutter, als Partnerin, als Tochter, als Mensch. Wird es mir mal zu «strub», dann muss ich in die Natur hinaus. Da atme ich dann tief durch und geniesse es, mich klitzeklein zu fühlen. So als winziges Rädchen eines komplizierten Universums, das auch ohne mich funktionieren würde. Dieser Gedanke hilft mir, denn er relativiert so manches Problem.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

CARTOON



P. FISCHER / CARTOON

VERANSTALTUNGEN



Alle Menschen sind frei ...

TAG DER MENSCHENRECHTE (10.12.)

STERNMARSCH, BRIEFMATHON, LESUNG

Vor sechzig Jahren, am 10. Dezember 1948, wurde die Erklärung der Menschenrechte von den Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen verabschiedet: dreissig Artikel, welche die Rechte eines freien Menschen umschreiben. Doch die Menschenrechte sind noch im-

mer nicht überall eine Selbstverständlichkeit. Daran erinnern in Bern am 10. Dezember verschiedene Veranstaltungen: In einem Sternmarsch ziehen Fackelzüge von einzelnen Quartierkirchen zur Heiliggeistkirche, wo um 18 Uhr eine Gedenkfeier stattfindet.

Wie in den vergangenen Jahren organisiert Amnesty International wieder einen Briefmarathon, und in der Berner Markuskirche werden am 9. Dezember, 20 Uhr literarische Texte gelesen.

INFOS ZUM TAG: www.amnesty.ch